

Was will die jungdeutsche Romantik auf dem Gebiete der katholischen Religion und Kirche?

Die deutsche Volkshalle sagte im Jahrg. 1854, Nr. 290., V. Artik.: „Der katholische Prediger, der Seelsorger, muß pflichtgemäß seine Zuhörer, seine Unvertrauten, warnen, die unkatholische Presse zu lesen, zu halten.“ — Sie sagte dann ferner: „Es ist im Allgemeinen Gewissenspflicht der Katholiken, schlechte Schriften nicht zu lesen, sei es nun, daß dieselben für die Sittlichkeit oder daß sie für den Glauben verderblich wirken. Denn Beides muß dem Christen gleich heilig sein und es hat nicht bloß der Wille, es hat auch der Verstand heilige, von Gott gegebene, Gesetze. Dem Gebote kann das Gewissen keines Katholiken sich entziehen, der weiß, was die katholische Kirche ist, daß es ihm nicht erlaubt sein kann, Schriften zu lesen, bei welchen sein Glaube, die Reinheit seiner katholischen Erkenntniß, seine Nebereinstimmung mit dem Geiste der Kirche, in Gefahr kommt und er der Versuchung sich bloßstellt, in Irrthümer gegen die geoffenbarte Lehre und gegen die darauf beruhende katholische Gottesförmung zu gerathen, seine Liebe, seine Hochschätzung, seinen Gehorsam gegen die Kirche und ihre Auto-

rität zu verlieren. Und sollte das Gewissen des Einzelnen noch nicht deutlich genug reden, vielmehr sollte der Gläubige durch allerlei Sophismen und Selbsttäuschungen sich verleiten lassen, darauf nicht zu achten; so hat die Kirche selbst, damit Niemand sich mit Unwissenheit zu entschuldigen vermöge, es oft und, um hier nicht mehr zu sagen, auf die ernsteste Weise verboten, dergleichen schlechte oder gefährliche Bücher zu lesen. Es sündigt also wider sein Gewissen, wider die Kirche und wider Gott, wer solche Bücher liest." (D. Volkskasse. I. c. Nr. 292. Art. VI.) Ich finde mich genötigt noch eine Stelle aus dieser Nummer des katholischen Blattes anzuführen, eben weil sie auf den Gegenstand ganz paßt, der zur Sprache gebracht werden soll. Sie lautet: „Wahrlich, wie viel gescheidter hätte Christus gethan, den „Aufgeklärten“ aller Zeit, z. B. den Freimaurern, die Lenkung seiner Kirche anzuvertrauen. Er hätte sich dabei gewiß die Mühe ersparen können, ihr seinen hl. Geist zu senden. Indessen wären wir fürwahr neugierig zu wissen, wie die katholische Kirche aussiehen müßte, wenn sie eine Zeitlang nach solchen Grundsätzen von diesen Weisen und Heiligen regiert würde?" —

Ich kenne den Fragesteller nicht, irre aber auch nicht, wenn ich voraussehe, daß er Viele an seiner Seite haben dürfte, die von derselben Neugierde beeinflußt und gestachelt sind. Nun diese Neugierde soll jetzt befriedigt und durch die Entrollung eines kleinen Gemäldes einer solchen durch das Freimaurerthum regenerirten katholischen Kirche die aufgestellte Frage beantwortet werden. Die daraus nothwendig hervorgehenden Folgerungen lassen sich dann leicht begreifen und ich zweifle gar nicht, daß acht katholische Predi-

ger und Seelsorger ihrer heiligsten Pflicht nicht entstehen und alle verständigen und guten Katholiken die Nothwendigkeit einsehen werden, einer so hochwichtigen, weil tief ins geistige Leben der Christen eingreifenden, Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Wo die heilige Mutter der katholischen Gemeinschaft mit Roth und Schmutz beworfen wird und bestände derselbe auch aus dem feinsten Materiale, da muß Klerus und Volk über Tendenz und Treiben gemeinschaftlich den Stab brechen; ja, geschehe es, wo und von wem immer, entschiedenen Protest einlegen und vereint den kräftigsten Widerstand entgegensetzen. Es kann nicht anders, es muß so sein, meine katholischen Brüder, ob Kleriker, ob Laien!

Allein haben wir auch Alle den festen Entschluß, den unerschütterlichen Mut hiezu, namentlich der antikatholischen und schlechten Presse gegenüber? Das ist freilich eine andere Frage, deren Beantwortung ich jedem Einzelnen überlasse.

Noch im Monate Dezember des Jahres 1854 gerieth zufällig ein Stück der nagelneuen, deutschen Romanbibliothek in meine Hände, welches unter großer Lobpreisung ins Leben getreten. Es ist das fünfte Werk in der „Sammlung der neuesten deutschen Original-Romane,“ im Namen einer zahlreichen Gesellschaft deutscher Belletristen herausgegeben von Otto Müller. Die Sammlung erscheint bei Meidinger & Comp. in Frankfurt am Main und das besagte Werk führt den Titel: „Die Freimaurer von F. G. Kühne.“ Gewiß ein nicht übel gewähltes Aushängeschild, von dem man mit Recht sagen kann: „Nomen et omen habet!“ Gerade dieser Titel veranlaßte mich die einzelnen Lieferungen aufzuschnei-

den und einige Stellen zu lesen. Eine romantische Bearbeitung des geheimnißvollen Mauererthums dachte ich mir, müßte in der That manches Interessante bieten und der übrigen dummen Welt über das Treiben der Herren Freimaurer, vielleicht ihnen selbst zu großem Verdruisse, manche Aufschlüsse geben. Das Gelesene fesselte mich und ich arbeitete mich endlich durch den Wust, in diesem Bestreben durch die dringende Empfehlung bestärkt, welche sogar die Muster- und Modenzeitung der jungen deutschen Bibliothek und namentlich den Freimaurern angedeihen ließ und sie hiemit als eine ganz passende Lektüre für den Toilettentisch der gesammten intelligenten Damenwelt und natürlich der Frauen aller Konfessionen erklärte. Das Werk wird also klassisch genannt, oder eigentlich für die gebildetere Welt zur Klassicität erheben. Wie natürlich wird nun das berühmte Produkt in Museen, Lesezirkeln, Leihbibliotheken u. s. w. empfohlen und darf dem zu Folge auch in Privat-Büchersammlungen nicht fehlen. Der Inhalt wird allenthalben mit dem größten Heißhunger verschlungen und Wenige bekümmern sich um die Folgen, welche eine Geistes- und Herzensnahrung solcher Art, besonders in jungen Gemüthern, oft sehr schnell hervorbringt. Und sei es, daß Manche beim Durchlesen dieses Romanes einigermaßen den Kopf schütteln, sind sie im Stande, oder haben sie Lust, die ganze Tragweite derlei belletristischer Erscheinungen gehörig zu würdigen? Es gibt sogar Einzelne, die alle darüber entstehenden Besorgnisse gleichgiltig belächeln und leichtfertig über sie hinweggehen, ja meinen, man müsse sich nur an die schöne Sprache, an die ergreifende Darstel-

lung, an die bewundernswerte Kunst und Erfahrung, die da zu Tage trete, halten, nicht aber das Religiöse, das Confessionelle hervorheben, oder gar auf die Spitze treiben, widrigenfalls man auf dem Gebiete der schönen Literatur oft die hervorragendsten Geister verurtheilen und ihre ausgezeichneten Produkte als verderblich bezeichnen und verbieten müßte. Ich spreche hier aus leidiger Erfahrung und bin überzeugt, gar Manchen von den Lesern dieses Aufsatzes dürfte die Rückerinnerung an ähnliche Erfahrungen nicht ferne liegen.

Wie könnte und dürfte aber die deutsche romantische Literatur dem redlichen katholischen Priester und Seelsorger gleichgültig bleiben? Oder sollte selbst ein vernünftiger und treuer katholischer Laie das Verderbliche, was die Presse auf diesem Gebiete liefert und jetzt mehr als je liefert, unbeachtet lassen? Sollten namentlich Eltern, Lehrer, Erzieher sich gar nicht darum kümmern, was für Unterhaltungsschriften ihre Untergebenen in die Hände bekommen?

Aber, höre ich da Manchen ausrufen: „Es ist ja blos ein Roman, was soll der so viel schaden? Er kommt ja doch nur in die Hände gewisser Klassen, die an solcher Salbaderei Vergnügen finden, weil ihnen Höheres, Ernstliches widerstrebt; das Volk selbst bleibt unberührt davon. Der Satan streicht blos vorbei, vergiftet höchstens einige leichtsinnige Seelen, die ohnehin nicht viel taugen, oder schon halb verdorben sind; die Andern bleiben gesund. Darum lohnt es die Mühe nicht, darüber Lärni zu schlagen und dagegen zu eisern. Endlich macht man durch Lärmen die Leute erst recht aufmerksam und erweckt in ihnen das Gelüste nach solchen verderblichen Büchern u. s. w. —“

6 Was will d. jungd. Rom. a. d. Geb. d. kath. Rel. u. Kirche?

Ja, ja, ich weiß es, wie derlei sanguinische Naturen, derlei träumerische Optimisten, derlei schwache, nur für die Gegenwart und ihre Ruhe lebenden, Seelen denken und sprechen, und wie sehr und wie oft sie Dinge unterschätzen, welche sie entweder aus Kurzsichtigkeit nicht erforschen können oder aus Denks Faulheit nicht erforschen wollen. Auch ich glaube, daß der liebe Gott Hüter seiner Kirche wie seines Evangeliums ist; jedoch folgt darans noch gar nicht, daß man die Hände in den Schoß legen und den Matzen, Wieseln, Füchsen, Mardern, Stinkthieren und andern schlimmen Gesellen die ungestörte Freiheit lassen dürfe, sein Haus zu unterminiren und nach Willkür zu verunreinigen und zu verwüsten. Soll man vielleicht dem Teufel freies Spiel lassen, ohne den Leuten zu sagen: Da ist er, oder dort treibt er im Verborgenen sein Handwerk zum Verderben derer, die seine Gegenwart und sein Treiben nicht merken? Soll man, um nur auf das Unglück nicht anfnerksam zu machen, von seinem Herannahen nichts sagen, die Menschen davor nicht schnell und dringend gewarnen? Das ist denn doch eine gar zu naive Sorge für die Ruhe der armen Menschenfinder!

Ein einziger Roman kann viel Unheil stiften und das um so mehr und um desto gewisser, je laxer im Glauben und frivoler in den Sitten das Zeitalter ist, in welchem wir leben und je eifriger die zahllosen Widersacher der katholischen Kirche und Religion darauf ausgehen, sie mit allen Waffen zu bekämpfen, zu untergraben und zu vernichten. Ist ein solches Buch noch in einem ansprechenden Style geschrieben, hat der Autor es verstanden, dasselbe auf's Sorgfältigste mit den eben in Schwung gekom-

menen Begriffen und Ideen auszustaffiren, der Häresie und dem Irthume den glänzenden Widerschein ewiger Wahrheit auf die Wanderschaft durch die Welt mitzugeben, weiß er sich so Kopf und Herz zu gewinnen und ist er perfid genug, dabei immer noch den Mantel der Religiösigkeit, ja sogar eines vorgeblichen Katholizismus, umzuhängen und ohne Boltern und großen Zuschlagen, in feinstter, für Viele unmerklicher Weise seine Hiebe eben, wo es weh thun muß, auszutheilen, weiß er zu diesem Zwecke selbst die Geschichte zu verdrehen, die zufälligen Schwächen, lügenhaft ausgesonnene Bekanntnisse und Thaten einzelner irgendwie hervorragender kirchlicher Persönlichkeiten oder ganzer Orden zu seinen Zwecken recht arglistig und geschickt zu benützen, so liegt die Gefahr am Tage und Niemand wird der Behauptung heipflichten wollen, daß ein Roman solcher Art vornehm oder leichthin übersehen und ohne Einsprache und Verwarnung den Gliedern der katholischen Kirche, der gebildeten Jugend, ja sogar der Frauenwelt, die unter den antireligiösen und antikirchlichen Stürmen der Zeit doch noch immer einen reineren Sinn für das Christenthum, wenigstens der Mehrzahl nach, treu bewahrt hat, in die Hände geliefert und als „falsch“ allenthalben empfohlen werden dürfe. —

Aus den großen Kreisen der sogenannten Intelligenz, der gebildeten Klassen, ist die Glaubenslosigkeit, der Indifferentismus, die Religionsspötterei, der Kirchenhaß, die Unsitthlichkeit und was damit in Verbindung steht, in die unteren Volkschichten hinabgestiegen. Die falsche Aufklärung hat sich unter dem prunkenden Deckmantel des „Fortschritts“ unter jenen Klassen eine breite Bahn gebro-

hen, viele Individuen derselben verleitet, den Heilgthümern der Menschheit, der Religion und Kirche, in frechster Weise Hohn zu sprechen und jede Schen vor den Folgen eines bösen Beispiels niederzutreten. Man setzte den Fortschritt hauptsächlich in die Frechheit, sich über alle göttlichen Dinge hinwegzuschwindeln und dieselben als Gözen des abergläubischen Volkes zu betrachten. Allerdings haben sich auch noch in den gebildeteren Ständen viele vortreffliche Elemente erhalten und die erschreckenden, ja grauenhaften, Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit haben Vielen die Augen über den bodenlosen Abgrund, an dem sie gestanden, geöffnet. Wie nun aber, wenn ein Theil der modernen Romantik sich aufs neue vermischt, Brandfackeln unter die intelligenten Schaaren zu schleudern; wenn er es wagt, sogar auf die Toilettentische und über diese hinweg, in die Köpfe und Herzen der Frauen, der Mütter, der Töchter, der Jungfrauen, der eleganten Arbeiterinnen, dann noch weiter in die Herzen unerwachsener Mädchen, die schlechtesten, weil religions- und kirchenfeindlichen, Ideen und Begriffe in der scheinbar anziehendsten und verführerischsten Form zu bringen und wenn so Gefahr, drohende Gefahr, vorliegt, daß auf solchen Diebstwegen das Unheil auch in die Bürgerfamilien, in den Gewerbsstand und in die Schulen eingeschmuggelt werde, sollen da geistliche und weltliche Behörden ganz ruhig und geduldig zuschauen, wie der Teufel Unkraut unter den Weizen säet und so Zustände vorbereitet, die in ihrer Erscheinung scheuslicher, in ihren Folgen unheilbarer sein werden, als die wir erlebten?

Aber wie kann denn ein Roman, ein so

verächtliches Buch, derlei große, ungeheuerliche Dinge wirken? —

Ein einziger Roman, der thuts freilich und gewißlich nicht! Allein solche Machwerke haben eine gar ausgedehnte Sippschaft von Ahnen und Enkeln, von Müttern und Kindern. Die ältere Belletristik ist voll davon. Sie hat leider schon genug des Unheils gestiftet.

Als der lutherische Superintendent zu Leipzig, Dr. Friedrich Bahrdt, in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Leben Jesu zu einem Roman gemacht, welchen Schaden hat er nicht angerichtet? Damals fühlte man es noch allgemein, wie schwer sich der Mann am Christenthume versündigt hatte. Nicht bloß einzelne Landesregierungen verboten das Buch, selbst ein Reichs-Hofraths-Konklusum sprach das Urtheil der Verdammung darüber aus. Im Laufe der Zeiten wurde es freilich immer lichter im deutschen Vaterlande — der Illuminismus nahm zu. Zuerst streifte man unter den Protestanten das Positive immer mehr ab und neigte sich zum Rationalismus, zur ausschweifendsten Tagesphilosophie und endlich selbst zum offen ausgesprochenen Antichristenthume hin. So kam man den Anschauungen Bahrdts immer näher, bis man das Leben des göttlichen Herrn und Heilandes faktisch zum Roman mache, ohne eben gerade einen eigenen Roman darüber schwarz auf weiß in die Welt hinauszuschicken. Dies wurde erst späteren Zeiten überlassen und unsern Lesern ist wohl bekannt, daß in Paris vor einigen Jahren ein weltberühmter, oder vielmehr berüchtigter, französischer Romantiker so etwas vergleichen ans Tageslicht gefördert. Allerdings hat

dieß Beginnen Abscheu erregt, die kluge Regierung hat dem Skandale zu steuern gesucht und so wurde die schlimme Richtung und Tendenz jenes Autors paralysirt. Es muß ja auch jede weise und christliche Regierung sich verpflichtet fühlen, einem so schändlichen Niedertreten der heiligsten Interessen des Christenthums und hiemit der Menschheit ein baldiges Ziel zu setzen.

Die übeln Folgen einer solchen Literatur kommen freilich nicht augenblicklich zum Vorschein, allein die Fäulniß in den Gemüthern greift um sich, bis zuletzt der geistige Marasmus und völlige Verfall eintritt. Das Todesurtheil über die gebildetsten und mächtigsten Nationen und Staaten des Alterthums war in dem Augenblicke gesprochen, als sie begannen, die Religion, ihre heimischen Götter, zu schänden. Der Untergang unsers heiligen Glaubens in seiner Geburtsstätte ist ein warnendes Erempl für die Christenheit aller Zeiten. Als ferner die Vorläufer der sogenannten Reformation und ihre Helden anfingen, ihre Flugblätter, ihre Broschüren, ihre Schandlibelle, in die Welt hinauszuschleudern, da dachte die blödsinnige Kurzsichtigkeit jener Tage auch nicht daran, daß die Frucht dieser so unbedeutenden Saat der Abfall so vieler Fürsten, Völker und Länder und eine unheilvolle Spaltung sein würde, an der sich Deutschland vielleicht noch verblutet. Wir leben aber in ähnlichen Zeiten. Es scheint nachgerade, als ob alle möglichen schlechten Elemente sich abermals einigen wollten, um einen neuen, noch folgenreicherem, Umsturz vorzubereiten. Die Tagesgeschichte lehrt, was diese Coterie in der Schweiz, in Sardinien, in Spanien, in Portugal, in England und selbst in einigen Gegenden Deutsch-

lands treibt. Sie schämt sich sogar nicht, einem Mazzini, Saffi, Gavazzi, einem Rossuth und Conforten Hand und Geld zu bieten, nur um ihre höllischen Zwecke zu erreichen.

Eine eifrige Handlangerin bei diesem unheilvollen Werke ist nun die jungdeutsche Romantik. Man hat vom christlichen Standpunkte aus schon seit Jahren gegen gewisse französische Romantiker, einen Eugen Sue, einen Balzac, einen George Sand, Paul de Kof, Alexander Dumas u. s. w. geeifert und zwar mit Recht. Ihre Arbeiten enthalten gewiß mehr oder weniger Schlimmes. Aber man gebe sich ja nicht dem thörichten Glauben hin, daß unsere jungdeutsche Romantik hinter den Franzosen zurückbleibt. Der Deutsche setzt eine Ehre darein, sein Vorbild wenigstens im Unglauben zu übertreffen.

Wenn die ungläubige Tagesphilosophie Angriffe auf das Christenthum macht und dabei alle mögliche Gelehrsamkeit affektirt, so dringen solche Werke nicht hinab in die eigentlichen Volkskreise und selbst ein großer Theil der sogenannten Intelligenz findet sie zu trocken und zu unverständlich, um sie goutiren und verdauen zu können. Sie finden auch alsbald wohlgerüstete Gegner unter der Gelehrtenwelt selbst. Und doch wird niemand läugnen wollen, daß es ein wahres Verbrechen gegen Staat und Kirche, Religion und Menschheit, sei, wissenschaftliche Kämpfe auf ein Gebiet hinüberzu spielen, auf welchem die ungeheure Mehrzahl nicht die Fähigkeit hat, Licht von Finsterniß zu unterscheiden. Niemand Vernünftiger wird der Wissenschaft das Recht zusprechen, in einem christlichen Staate Religion und Kirche zu untergraben. Jede Freiheit hat ihre Grenzen, hiemit auch die des

Forschens, der Wissenschaft. Selbst der Protestantismus, welcher doch das gegentheilige Prinzip zu seinem Schibboleth gewählt, sucht, durch die bitteren Erfahrungen der Gegenwart belehrt, die furchtbar zerfahrenen religiösen Elemente wieder unter einem Hut zu vereinigen, er scheint ängstlich bemüht, wenigstens durch Palliativ-Mittel Abhilfe zu schaffen, den Staat auf christliche Basis zu stellen und selbst allen wissenschaftlichen Unterricht auf sie zu gründen. Sollte es dann der Romantik gestattet sein, diesen laut ausgesprochenen Grundsätzen entgegenzutreten und was die Wissenschaft nicht darf, auf ihr Risiko und auf ihrem Boden durchzuführen und alle und jede christliche Basis zu unterwühlen? Freilich kommt es da hauptsächlich darauf an, in welchem Sinne man „christliche Basis“ nimmt und welche Ausdehnung man ihr gestattet. Es ist ein ebenso offenkundiges, als trauriges, Geheimniß, daß Viele das Confessionelle gar nicht in „die christliche Basis“ einbeziehen. Dieselbe ist ihnen eben ein Mode- ein Schlagwort, wie so Viele in unserer Zeit, von dem ihnen, so oft sie daselbe auch aussprechen, nur nebelhafte Begriffe vorflunkern und haben sie sich einmal auf das prunkende Rößlein der christlichen Basis hinaufgeschwungen, so reiten sie ganz gemüthlich in's Blachfeld hinaus. Schier Jedermann in gewissen Ständen hat sich ein Christenthum nach eigener Ansicht zusammengestoppelt, hat dem zu Folge eine selbeigene „christliche Basis,“ die er Andern als solche zumuthet oder gar ausschwärzen möchte. Das gehört bei den Protestanten zum Prinzip des Protestantismus, ist aber leider unter zahlreichen gebildeten Katholiken gleichfalls Sitte geworden. Außerdem wie ver-

schiedenartig sind nicht die Konfessionen unter den Christen bis zu den Hunderten von Sekten und Sektlein hinunter und wie verschiedenartig ist dadurch bei jeder Partei die „christliche Basis“ geworden? Je zahlreicher die Sekten in irgend einem Reiche Europa's oder anderwärts, desto räthselhafter muß die „christliche Basis“ derselben werden und je dünnleibiger das Korpus der Dogmen, desto mehr muß die „christliche Basis“ zusammenschmelzen. Wer möchte z. B. die „christliche Basis“ der Quäcker, der Wiedertäufer, der Unitarier, der Kohlbrüggianer, Mormonen und anderer Iner, Aner und Onen, für dieselbe halten wollen, wie sie der ächte und wahre römische Katholik annimmt und anzunehmen verpflichtet ist? Ja, wer möchte die „christliche Basis“ des Katholiken überhaupt nach der universalistisch-protestantischen oder spezifisch-lutherischen bemessen wollen? Eben deshalb ist die allgemeine Bezeichnung „christliche Basis“ ein Ding, welches weder Fleisch noch Fisch ist, Niemanden befriedigen und nimmer zu einem gedeihlichen Ziele führen kann. Darum hat man sich aber auch bisher sorgfältig gehütet, einen näheren, schärfer bezeichnenden, Begriff jener „christlichen Basis“ aufzustellen, welche der moderne Staat festzuhalten habe. Man fürchtet sich sehr wahrscheinlich vor einer deutlichen Erklärung, weil man allersorts Widerspruch ahnt, der zu seiner Zeit gewiß nicht ausbleiben und dann manche arge Verlegenheiten und Nebelstände hervorrufen würde. Man schleicht wie die Käze um den Brei herum, ohne ihn zu berühren. Ist's denn nun ein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen allerlei Bücher in die Welt treten, welche nichts weniger als

vazu beitragen können, die „christliche Basis“ aufrecht zu erhalten und die Christen sich darauf stützen zu lassen. Ganz sicher gehört der Roman „die Freimaurer“, als ernste Erscheinung einer sehr antikatholischen Richtung, zu jenen Schriften, welche vermöge einer allgemeinen Auffassung der verheissenen „christlichen Basis“ durch alle Länder Deutschlands als klassisch gerühmt ihren Kurs nehmen. Allein der Inhalt ist nichts weiter, als ein Versuch alle positiv christlichen Konfessionen und namentlich die römisch-katholische Religion und Kirche zu zerstören; ja, er ist mehr als das, er ist eine durchgängige Verhöhnung des Katholizismus, er ist eine perfide Unterwürfung desselben; eine Reduktion des Christenthums auf die Religion des Freimaurerthums oder des mutternakten Deismus und Naturalismus. Es ließe sich nachweisen, daß das Werk nichts als eine Abahnung zu jener ständigen Reformation sei, welche alles spezifisch Christliche, — oder was wenigstens bisher dafür gehalten wurde, — wie alten Unrath und Moder aus der Kirche Christi hinauspedieren und jene Religion, jene Kirche der Zukunft, in die Welt einföhren will, welche, wie sie meinen, die Weisen aller Zeitalter geahnt und ersehnt haben, die Auffklärung unserer Zeit aber, als der so weit vorgeschrittenen Kultur angemessen, verwirklichen muß. Und hierin liegt nun das Verderbliche des gedachten Romans selbst und jener Richtung, welche die jüngdeutsche Romantik einschlägt. In ihr entsteht der katholischen Religion und Kirche eine zum Theil noch viel gefährlichere Feindin, als

ste in der Französischen erblicken muß, die sich ob ihrer socialistisch-kommunistischen und läuderlichen Grundsätze allermeist selbst das Urtheil spricht. Die Kirche kann und darf eine Richtung solcher Art unmöglich ignoriren; sie muß vielmehr pflichtgemäß dagegen protestiren und warwarnen. Was der Staat dagegen, Angesichts seiner ausgesprochenen Grundsätze, zu thun habe, bleibt seinem Ermessens überlassen. —

So schwer diese Anklagen erscheinen, so unglaublich Manche die Köpfe über sie schütteln mögen, so wahr und wohl begründet sind sie. Sollte Muth dazu gehören gegenüber der laien Intelligenz und dem herrschenden Zeitgeiste, Namens der Religion und Kirche, die warnende Stimme auf einem Felde zu erheben, welches noch viel zu wenig beachtet und mir zu sehr unterschätzt wird, so mag's drum sein. Mich tröstet das Bewußtsein, nicht aus bösem Willen, nicht aus giftiger Denunziationsucht, das Wort ergriffen zu haben; sondern aus Liebe zur ewigen Wahrheit, aus Eifer, diese rein erhalten zu sehen, aus Christenpflicht, jedem Widersacher des göttlichen Wortes und seiner heiligen Kirche, ohne Scheu, mag er unter was immer für einer Larve auftreten, entgegen zu stehen und ihn standhaft zu bekämpfen. Jak. 4, 7. — Jede andere Deutung verbitte ich mir feierlichst, wäre es jedoch der Vorwurf der Geistesbeschränktheit, der mir von gewissen Tagesweisen zufiele, oder der des Jesuitismus und Ultramontanismus: so bekenne ich offen und ehrlich, daß ich lieber in Christo einfältig erscheinen mag, als ein Goliath von moderner Weisheit im Antichristus sein; daß ich, der ich sonst nichts mehr, als Partei und Parteinamen, hafse, in Gottes Namen hundertmal lieber ein Ultramentan, ja sogar

ein Affiliirter der Jesuiten, heißen will, als daß ich mit dem über alle Glaubensschranken so leichtsinnig und frevelhaft hinüberstürmenden Aufklärer unserer Zeit, mit den Affiliirten der modernen Religions-Universalisten, Freimaurer und illuminirenden neuen Rosenkreuzer, Hand in Hand den uralten Granitpalaſt des katholischen Christenthums zertrümmern und nie-
derreißen sollte.

Die Freimaurer gliedern sich in drei Theile:

a) Großvater Erlaucht. Erstes Buch.

b) Xavier Dubois. Zweites Buch.

c) Graf Giuseppe della Torre. Drittes Buch.

Über Jedes etwas! —

Die Zeit, in welcher der Verfasser seinen Roman beginnen läßt, ist die Periode nach dem siebenjährigen Preußenkriege; die Geschichte spinnt sich aber durch mehrere Dezennien fort. Man muß es dem Autor des Buches, Herrn Kühne, der zugleich Herausgeber der Europa ist, bei allem Mangel an Einheit der Handlung und dem überall zu Tage tretenden Zusammenwerken der wunderlichsten Gegensätze und Widersprüche, zugestehen, daß er das Talent besitzt, auffallende Romane zu schreiben. Er wirkt tieffinnige, wenn auch recht oft gewaltig falschsehende, Blicke in die Natur und Menschenwelt, verwebt scharfsinnige Beobachtungen in seine Gemälde, zeichnet sorgfältig jede Einzelheit und weiß Alles mit unvergleichlicher Feinheit und großem Takte auf einen blendenden Effekt hin zu berechnen. Man wird unwillkürlich hingerissen durch seine frappanten Wendungen und lebendigen Schilderungen. Die zahlreich eingestreuten historischen Momente sind von der Art, daß Jene, die mit der wirklichen Geschichte wenig oder gar nicht bekannt sind, ohne Weiteres

dadurch in die gefährlichsten Irrthümer hineingerissen und in ihrer bisherigen Ansicht der Dinge ganz und gar erschüttert werden dürften. Dichtung und Wahrheit ist so künstlich ineinander gewoben, daß es für Viele eine wahre Unmöglichkeit wird, beide von einander zu scheiden. Die Schönheit des Styls läßt nichts zu wünschen übrig. Dies Alles und die im Buche sich allgemein fundgebende, mit dem glänzendsten Fixniss überzogene, moderne, unchristliche oder wenigstens total unkatholische Weltanschauung, das macht den Roman tausendmal gefährlicher, als tausend andere Produkte dieses Namens. Die Allgemeine Augsburger lobte deshalb das Werk als ein Mittel zwischen Genre und Portrait; wogegen die katholische Literatur-Zeitung von Brischar im 1. Jahrgang 1854 frischweg erklärt: „Leider hat F. G. Rühne mit seinem Buche die „Freimaurer“ einen schwarzen, schwer zu vertilgenden, Fleck auf die neue Sammlung gebracht. — Das Höchstverderbliche wäre aber, wenn die jüngste deutsche Romantik auf der betretenen Bahn fortschritte.“ —

Als Großvater Erlaucht tritt ein alter, biederber, mitunter vom furor teutonicus besessener, gefürsteter Reichsgraf Justus Erich von Hohen-Schwarzenfels auf. Derselbe erscheint zwar anfänglich als orthodorer Lutheraner, entpuppt sich aber sehr bald zum Meister einer großen Maurer-Lodge. Alt-Lutheraner und Freimaurer sind heut zu Tage bekanntlich die heftigsten Antipoden. Nebriegens ist er ein furchtbarer Haustyrann, ein fanatischer Gegner der römisch-katholischen Kirche und endlich ein wüthiger Todfeind und Verfolger der Jesuiten. Indem er alle nur immer erdenklichen Schlechtigkeiten und

nichtswürdigen Grundsätze den Jesuiten und den zahllosen Affiliirten derselben, die er in allen Ständen und in beiden Geschlechtern, wie ein Fuchs oder Marder die Hühner, herauswittert, in die Schühe schiebt, scheint Großvater Erlaucht fast nur darum aufzutreten, um die römisch-katholische Kirche und namentlich den Jesuiten-Orden auf's Tiefste herabzuwürdigen und die deutschen Leser und Leserinnen mit demselben Abscheu und Haß gegen sie zu erfüllen, die er besitzt. Beweisende Stellen dafür anzuführen gestattet der Raum dieses Blattes nicht, wer jedoch das erste Buch liest, wird sie auf jeder Seite bis zum Eckel finden. So entrollt Kühne ein Familiengemälde aus dem vorigen Jahrhunderte in der kaum verhüllsten Absicht, den Sturm gegen Papstthum und Jesuiten auch in den Gemütern der gebildeten Deutschen aufzuregen; er giebt reichlich Öl in die kostbare Fener, um die Flamme des Katholikenhaßes, der Jesuitenriecherei und Fresserei, wohin die deutsche Zunge reicht, noch einmal hoch auszulodern zu machen. — Während der alte Reichsgraf als Erbprinz auf Reisen war, hatte er die schöne Tochter einer katholischen Fürstenfamilie in Italien kennengelernt. Um sie zur Ehe zu erhalten, setzte er ein Dokument auf, worin er als Gegengabe die Möglichkeit seines Rücktritts zur katholischen Kirche anbot, der römischen Kirche allen Vorbehalt in seinem Duodez-Ländchen versprach und verschleiert durchblicken ließ, sie darin zur Herrschaft bringen zu wollen. Man nennt das, — heißt es (S. 69) in der Sprache der Jesuiten eine Reservatio mentalis. Daz dieses Dokument von einem Jesuiten-Provinzial zu Gunsten seines Ordens und im freimaurerischen Sinne unterschlagen

worden und dem Pabste nie in die Hände kam, stellt sich erst später heraus. Es genüge hier auf die Niederträchtigkeit hinzuweisen, welche der katholischen Kirche und dem Jesuiten-Orden aufgebürdet wird und wie natürlich das Alles den Lesern erscheinen muß, deren nicht kleinster Theil ohnehin von Beiden das Schlechteste vorauszusezen geneigt ist. Wäre es nicht wahr, wie könnte man so was in die Welt hinein schreiben, so denken und sagen gar Viele.

Des Reichsgrafen einzige Tochter Justina, aus Schwäche heftigen, nervösen Zuständen unterworfen, ist mondsüchtig. Ein Graf Giuseppe della Torre aus Piemont kommt unter falschem Namen, unter der Maske eines reformirten Geistlichen aus Genf, in Begleitung eines verkappten Jesuiten in die Residenz des Reichsgrafen und weiß sich, als ungewöhnlicher Geist, als Mann von Herz und Einsicht, bei demselben Geltung zu verschaffen. Er beschwichtigt mittelst Magnetismus, der natürlich in der katholischen Kirche auch seine Rolle spielen muß, den die junge Fürstin quälenden Dämon und wird so der Retter Justinens. Aber wie seine heilkraftige Natur großen Zauber über die Jungfrau geübt, so fühlt dieselbe ihr Herz von nun an den fremden Retter gefesselt. Der Bund ewiger Liebe wird zwischen ihnen geschlossen. Da entdeckt der wütende Protestant, der Vater, seine eigene Jugend ganz vergessend, die romische Abkunft des Grafen und flucht ihrer Vereinigung. Er verstößt ihn und die Tochter. Beide fliehen vor den Schreckmitteln barbarischer Gewalt und ohne Halt und Hort gelobt die Fürstin aus freien Stücken den Schritt, der zum Bekenntnisswechsel

führt, um dem Manne ihrer Wahl anzugehören. Mit dem Fluche des Vaters beladen, verstoßen von Haus und Vaterland, wird sie nach katholischem Ritus getraut und dem Vater erst nach der Geburt eines Sohnes die Ehe bekannt. Die Scene, bei welcher die todfranke Tochter alle erlittenen Unbilden ihrem Vater vorhält, ist eine schauerliche und beweist, wie man vielleicht nicht selten die Rückkehr eines Angehörigen in die Gemeinschaft der katholischen Kirche heurtheilt, richtet und rächt, gleichsam als wäre es das größte Verbrechen, katholisch zu werden. Erlauchs Denk-, Rede- und Handlungsweise zur damaligen Zeit ist häufig noch immer dieselbe. Seze dich als Protestant über Alles hinweg. Wenige nur werden dir dies verargen! Im Grunde bist und bleibst du doch, sogar als Mihilist, noch immer ein — Protestant. Gelüstet's dich aber den Protestantismus mit dem Katholizismus zu vertauschen, so brüllt man von allen Seiten gegen dich los. Es gibt wohl keinen Convertiten, der solche Wirkungen der erregten Gemüther nicht verspürt hätte. —

Um den ergrimmten Vater zu versöhnen, übergeben die Gatten ihr Kind dem Reichsgrafen und leisten auf alle Rechte hinsichtlich desselben Verzicht. Dieser steckt das Kind, gleich einen Zeugen geheimer Schuld, in die Einsamkeit einer Wildnis und schließt es hermetisch gegen jede Berührung mit den Eltern ab, indem er dieselbe für Seelengift erklärt. Ein pensionirter, alter, lutherischer Pastor erzieht es in bewundernswerther Einfalt. Erlaucht will auf dem einsamen Jagdschlosse experimentiren, ob der Junge ohne katholische Einflüsse, ohne jene verhassten Jesuiten, gedeihen würde. Die Mutter muß sich

manchmal bei Nacht und Nebel hineinstehlen, um das geliebte Kind zu sehen und unbekannt ans Herz zu drücken. —

Endlich wird das Kind auf entschiedenes Andringen der Mutter in die Residenz gebracht, nachdem es durch einen Knecht seine Herkunft erfahren. Die überwältigte Mutter fällt über die elende Behandlung ihres Sohnes abermals in heftiges Nervenleiden. Der 12jährige Knabe ist unbemerkt Zeuge einer furchtbaren Scene zwischen Vater und Tochter. Abermals schüttet der Erstere seinen schrecklichen Zorn über alles Katholische und über den römischen und jesuitischen Proselytismus aus. Er lästert insbesondere den Grafen della Torre als ein Werkzeug des Letzteren.

„Mein Gemahl, — entgegnet die Fürstin zur Entschuldigung, ist ein freidenkender Christ.“ — Natürlich, denn er heißt zwar katholisch, ist aber Freimaurer. „Römling, Römling, schreit der Reichsgraf ihr zu, — wir haben das oft genug in deutschen Landen erlebt, — diese Missionäre schleichen in aller Gestalt herum, um nachzusehen, wen sie fangen und verschlingen. Wölfe in Schaffkleidern, hm! Kenne das! Freidenkender Christ — sagt Ihr? Dass Gott erbarm! Er ist ja in den Händen der Jesuiten; all sein Gab und Gut ist ja dem Orden des — Gott sei bei uns, heiligen Loyola verschrieben“ u. s. w.

Sogar der Magnetismus wird als Mittel katholischer Proselytenmacherei hingestellt. —

Bergebens protestirt die liebende Gattin. — „Der Vater,“ donnert Erlaucht fort, „macht Propa-

g a n d a in der Nachbarschaft, schweift bei den werthen katholischen Vettern unseres Hauses oder bei den guten, getrennen Nachbarn, dem Bischof von Würzburg und dergleichen herum und schmiedet Plane mit den Schleppen der Pfaffen, mit den Hängesäcken der Jesuiten, um seine Zeit abzupassen, wo er, wie seine Vorgänger, an seine Brüder Jesuwider und Helfer & Helfer schreiben kann: „Das Land ist gut, das Volk ist dumm, kommt her! Alles wird unser sein!“ Fluch den Gaunern, die sich zwischen Land und Leute drängen, zwischen Volk und Fürsten, zwischen Bruder und Schwester, Vater und Kinder und selbst den Mutterleib nicht schonen, um Zwietracht zu säen auf deutschem Boden.“ —

Welch infame Verftdie, in unserer Zeit dergleichen Intentionen der katholischen Kirche und namentlich den armen Jesuiten zuzuschreiben, nur um Erster recht gründlich zu diskreditiren und Letzte, als die schändlichsten Scheusale, vor der ganzen Christenheit zu brandmarken! Ob man zu dieser Zeit, wo ohnedies alle infernalen Mächte gegen Papstthum, Katholicismus, Kirche und Jesuiten wüthen, eine Schrift solcher Art, die den alten stinkenden Kohl wieder neu aufwärm't und dem deutschen Volke aufthibt, nicht eine wahre Tendenzschrift nennen darf? —

Doch noch mehr! S. 50 legt der Reichsgraf dicht vor der zitternden Tochter, zornentflammt „die Hand auf den „Fixus“ (Crucifix) und schwört: „Ich ich in dies Land, das ich durch die Ahnen des Hauses zu Erb- und Eigenthum von Gott, durch Kaiser und Reich zu Lehren habe, — Pfaffen und

Nömlinge einschleichen lasse, ehe will ich es mit Feuer und Schwert verwüsten und seine Asche in die vier Winde streuen.“

„O mein Gott, ruft händeringend die Fürstin, ist es denn ein Verbrechen, anders, wie Ihr, zu Gott zu beten?“ —

„Abgefallene, ich fluche dir nicht, denn ich fürchte die Götter und glaube fast an Erbsünde, wenn ich bedenke, daß deine Mutter, eine Römisch-gläubige, meine Seele bethörte.“

Billig fragt man: was soll in unseren Tagen, die der Pacificirung und Versöhnung so sehr bedürfen, die Aufrischung solcher Ausbrüche des tiefsten Religionshasses und wahrhaft satanischer Parteinuth? Fast sollte man dabei in Versuchung kommen zu glauben, es sei darauf abgesehen, auch die Thorheit des alten Lutherthums in abscheulichster Frazze dem tief herabgewürdigten Katholicismus an die Seite zu stellen. Ob aber das Lutherthum mit den Göttern, mit der Verhöhnung der Erbsünde, sich zufrieden geben werde, steht freilich im Zweifel.

Erlaucht enthüllt sich später als ein Haupt der Masons, der nur am allgemeinen Protestantismus unter dem äußeren Scheine der Orthodoxie festhält, alles Confessionelle verwirft und so jener allgemeinen Gesellschaft angehört, die sich zur Verherrlichung und Beglückung der Menschheit zusammengethan und aus der die Kirche der Zukunft, wie das Küchlein aus dem Ei, hervorgehen soll.

Großvater Erlaucht schleudert seine Ulize gegen die Tochter fort und das Opfer liegt zu seinen Füßen. Nachdem die Fürstin in der Nacht ihr Testament noch geschrieben, stirbt sie. —

Aber welch' ein horrender Indifferentsmuss wird ihr nun von dem Verfasser testamentarisch angelegen!

„Ich will, so testirt sie, — weder in einer protestantischen Kirche meines Hauses, noch in einer römischkatholischen, zu der ich übertrat, beigesetzt sein; ich bin des Streites beider Parteien müde und gedenke einzugehen in den Frieden Gottes, der mir über allen Streit sicher ist. Mein Wille ist, die Ueberreste meines irdischen Theils im Walde draußen unter freiem Himmel einzusenken. — Dort will ich 5 Jahre lang unter frischem Grabeshügel ruhen. — Ich brauche 5 Jahre, um mich vom Streit der Parteien zu erholen und auszuruhen; dann mag man mich beisezen, wo ich nach Geburt und Rang hingehöre.“ — Der Sohn Joseph wird noch ermahnt: „Verlaß nicht deinen Großvater, verlaß nicht die Kirche deines, unseres, Hauses!“ —

Man muß dem richtigen Gefühle des talentvollen Herausgebers der Europa eigentlich Dank wissen, daß er seine Heldin so klar erfassen läßt, wohin ihr müder Leib gehört. Er kann sich offenbar weder in dem Friedhof der Lutheraner, deren Glauben sie verläugnet, noch in dem Gottesacker der Katholiken, deren Glauben sie gehemhelt, heimisch finden, — er gehört in das Spuckrevier des großen Vans, in den Wald — dessen Dämmerung den blöden Augen, welche das volle Licht des Christenthumes nicht zu ertragen vermögen, gerade am meisten zusagt.

Bei dem testamentarisch ausgeführten Begräbnisse erscheint wie ein Deus ex machina plötzlich der herumirrende Gatte, Graf della Torre. Der Verfasser legt demselben die Frage an die Erlaucht in den

Mund, ob die Fürstin sich wieder zu dem ersten Glauben ihres Lebens zurückgewendet und findet in diesem Falle bestätigt, daß der Mensch nie abfallen sollte von dem, was er einmal für heilig erkannt und wozu ihm das ganze Dasein um ihn her die Bedingungen der Nothwendigkeit gegeben." Sehr naiv und höchst interessant! Ein wahrer Merks des Indifferentalismus an die Gläubigen. Man soll eine Konfession, eine Religion nie aufgeben, ob man sie nach besserer Einsicht wahr finde oder nicht. Welch' eine horrende und furchtbar leichtsinnige Behauptung! Trifft diese überkluge Klugheitsregel, aus welcher nur die mutternakte Ueberzeugung hervorblüht, es sei eigentlich an irgend einer Konfession oder Religion gar nichts gelegen und der sei ein purer Narr, der sich um solcher Dinge Willen das geringste Grämen macht, trifft sie nicht auch den Sohn Gottes, Jesus Christus und seine Jünger, ja Alle, die das Judenth oder Heidenthum verlassen, um der christlichen Kirche und Religion anzugehören? Werden nicht damit auch die sogenannten Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin und alle Uebrigen, die bis auf diesen Tag Sekten und Seklein gestiftet, als wahre Thoren gebrandmarkt? Warum haben sie sich dann gegen die katholische Religion und Kirche empört? Warum machen sich nicht Alle, die die große Weisheit, die der Verfasser durch den Mund des Grafen della Torre predigt, erfassen, sogleich auf, um den begangenen Fehler selbster gut zu machen und dem zu Folge zur Mutterkirche zurückzukehren? Oder sind etwa gar die Katholiken aus dem Schooße des

Protestantismus, nicht aber die Protestanten aus dem der katholischen Kirche, hervorgegangen? Lache man nur nicht über diese grandiose Weisheit; sie ist jetzt an häufig Orten zu Hause und viel weniger unter Protestanten, als unter den sogenannt gebildeten Katholiken. Ich habe unter tausenden von Protestanten immer eine mehr oder weniger große Freude vorgefunden, wenn auch nur hie oder da ein oder einige lästerliche Katholiken von ihrer Kirche abgefallen und zur protestantischen Gemeinschaft übergetreten sind. Aber ich habe eine nicht geringe Zahl gebildeter Katholiken kennen gelernt, welche geradezu dem Freimaurer-Satz huldigen und jeden für einen Dummkopf oder selbstsüchtigen Henchler erklären, der als Protestant in die katholische Kirche zurückkehrt. Ich nehme um so mehr davon Anlaß, gerade in dieser theologischen Zeitschrift den hochw. Seelsorge-Klerus auf dieses wirklich lästerliche Vorkommen aufmerksam zu machen, weil man dadurch einmal den Convertiten sehr wehe thut, dann sie an manchen Orten in Mißkredit bringt; ferner wackere Protestanten, die im Stillen der katholischen Kirche huldigen, total von derselben zurückgeschreckt und endlich die Fanatiker noch mehr aneisert, mit Haß und Verfolgung Jeden zu überhäufen, der katholisch wird und insgeheim über die, wie sie behaupten, immer mehr um sich greifende Aufklärung unter den Katholiken freudig die Hände zu reiben. Möge der Klerus hiebei bedenken, was zum Frieden dient und wie einem solch' argen Grundsätze energisch entgegengewirkt werden könne.

Aber es kommt noch toller. Der Graf legt das Geständniß ab, daß er schon früher mit einer kezischen Waldenserin, einem schönen Kinde aus der

Hand der Natur und dem Schooße des lieben Gottes, vermählt gewesen, die sich aus Liebe zu seiner Person, zum römisichen Glauben bekannt, aber irre geworden, auf dem Krankenlager die h. Sterbsakramente zurückgewiesen habe und im Bekenntnisse ihrer Väter gestorben sei. Also ist der Maurer-Satz neuerdings sonnenklar bewiesen, wir zweifeln nicht, daß die gefühlvollen Leser und Leserinnen der „Sammlung der neuesten deutschen Originalromane“ ihr Amen dazu sagen werden. —

Wie man aber aus Liebe alle Schranken überspringen müsse, wird S. 64 gelehrt: „Die Liebe, welche die Seelen verschmilzt und das Wunder bewirkt, daß zwei Geister sich Eins fühlen, überflügelt ja alle Schranken, reißt nieder, was sich hemmend entgegenstellt, löst auch die geheimsten Dissonanzen zur fessellosen Harmonie. Wer nicht an Liebe glaubt, der weiß nicht, was die Seele bindet und lenkt. Ich war unversehens vielleicht eben so gut waldensisch (keizerlich) geworden, wie mein Weib gut römisich wurde.“ Herrliche Predigt für die nervenschwache Menschheit unserer Zeit! Wird sie dadurch nicht möglichst aufgereizt, ihren sinnlichen Wünschen, die so oft mit der edlen Liebe verwechselt werden, welche sich selbst opfert, um nur nichts Unedles zu begehen, Alles preis zu geben, damit sie nur an's Ziel gelangen? Da ist endlich kein Verbrechen zu groß, wenn es nur aus der Vereinigung in Liebe verschmolzener Seelen entspringt. Und eine solche Moral dürfen die neuen klassischen deutschen Romane der deutschen Jugend ins Herz hinein schwärzen? Sie wird wahrlich goldene Früchte bringen. —

Indem er die Verfolgung der Waldenser verdamnte und mit einer reizenden Repräsentantin dieser Genossenschaft verbunden war, ergriff den Grafen „eine unnennbare Sehnsucht nach der kindlich reinen, einfach gottinnigen Lehre des Waldenserthums, die nie wieder in ihm erlosch und die ihn später antrieb, das reformirte Christenthum in der Schweiz und in deutschen Landen kennen zu lernen.“

Wir möchten da an der gewöhnlichen Vorsicht des Herrn Kühne beinahe irre werden. Es ist denn doch nicht ratsam, den Vorhang so sehr zu einer Zeit zu lüften, wo mit Hilfe der anglikanischen Propaganda und der Maurerei gerade das Waldenserthum in Piemont und auf der pyrenäischen Halbinsel absolut in die Höhe gebracht werden soll. Oder scheint dem Redakteur der Europa die Bekennnisfarte unsers guten Deutschlands noch nicht melirt genug? Soll sie zum Ueberflusse nochstellenweise mit dem Wasserblau des „gottinnigen Waldenserthums“ übertüncht werden? Prost der Mahlzeit!

Damit ja der Gegensatz recht scharf hervortrete, nennt der freimaurerisch katholische Sohn seinen seligen Vater, einen orthodoxen, ja fanatischen Anhänger, Rom, der durch den Rückfall seiner Schwiegertochter in die Keterei sein Haus für entehrt hält und diese Makel zu fühnen sucht. — Wie aber? Man höre und staune!

Der alte Graf della Torre stand mit mehreren Päbsten in pecuniären Verhältnissen, weil sie sich in der Noth an den sehr reichen Mann gewendet. Statt der Zinsen und des Kapitals, fordert er nur einen Gnadenakt, durch welchen eine vollständige Siche-

rung seines Hauses vom Fluche der Gemeinschaft mit den waldensischen Kettern herbeigeführt werden soll. Er fordert nicht mehr und nicht weniger als die Beatifikation, wo möglich Kanonisation, der als Ketherin verstorbenen Gattin seines Sohnes. Damit sollte die Schuld getilgt sein. Der Sohn der neuen Heiligen sollte außerdem der Kirche gewidmet werden und die Latorreschen Güter zuletzt der Kirche heimfallen. —

Das ist freilich der Himalaya von Narrheit, ein Wahnsinn, der sich selbst übersteigt und nur von der Niedertracht übertroffen wird, die darin liegt, eine so unnenbare Infamie den Millionen Katholiken deutscher Zunge frech in das Angesicht zu schleudern. Man legt, wenn man diese Erzählung liest, unwillkürlich die Hand — nicht an's Schwert — sondern an die Rute, um den Buben für solch' ein Bubenstück würdig zu züchtigen.

Der junge Graf widersegt sich dem Schicksale seines Sohnes und der Güttereinziehung, eilt sogleich zu dem als geheimmaurerisch bezeichneten Jesuiten-Provinzial, Pater Eusebio, nach Genua, um mit Hilfe des Ordens die Forderung des römischen Hofes zurückzuweisen; der Orden übernimmt den Prozeß, erklärt des Grafen Sache für die Seinige und wird dessen Anwalt. Nun kommt er nach Hause, findet aber seinen Sohn tot. Natürlich deutet Erlaucht Reichsgraf, die Erzählung unterbrechend, sogleich auf Vergiftung durch Brucine, oder auf Aqua Tossana, das wälsche Gift hin. —

Unterdes wird durch Papst Benedikt XIV. die Kanonisation zu Rom feierlichst ausgesprochen und

römische Beamte erscheinen, das Testament des verstorbenen Vaters rücksichtlich der Güter zu vollziehen. Aber die Affiliation mit dem Jesuiten-Orden sicherte ihm gegen Roms Gütersucht Hilfe zu.

Nun fällt die Maske auf beiden Seiten. Der Erzähler erklärt sich als Freimaurer dem Freimaurer-Haupt, Erlaucht, gegenüber und über gibt diesem großmuthig das schon erwähnte, von dem Jesuiten-Provinzial unterschlagene, Dokument aus der Zeit seiner Jugendliebe. Er scheidet mit der Mahnung, hinsort den „Menschen über den Glauben zu stellen und Niemanden um seines Bekennnisses Willen zu knechten, zu verachten und zu verfolgen.“ Nobile par fratum!

Auch Lavater, der berühmte Zürcher Prediger jener Zeit, durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Billigkeit gegen die Katholiken höchst ausgezeichnet, ist eine Persönlichkeit, welche in diese Geschichte gleichfalls hineingezogen werden müste. Er wird spottweise St. Lavatus benannt und um einen passenden Hofmeister für den jungen Grafen angegangen. Nun tritt siebei in einem Unbekannten, dem Grafen St. Germano, die Rosenkreuzerei auf. Dieser verkündet eine neue Religion, um die streitenden Elemente der Menschheit zu versöhnen, also das Mahn ein eines neuen Jerusalem. Wir wenigstens haben die Umrisse dieser königlichen Stadt in unseren Tagen gesehen. Die Lichtfreundler und Rondeaner der Gegenwart haben den Faden abzuspinnen gesucht, den in jener Zeit die Maurer, Rosenkreuzer und Illuminaten an den Rocken geknüpft. Es ist nicht bloß eine Schmach, es ist ein völliger Geistesbankrott der jungen deutschen Romantik, diese durch allen Roth der gemein-

sten Misere gezogene Fahne auf's neue erheben zu wollen.

Mit dem empfohlenen Erzieher Xaver Dubois taucht bei St. Lavatus eine Nichte des Cardinals Rezzonico, des nachmaligen Papstes Clemens XIII., auf, von diesem in Sünden und in der Ueppigkeit der Welt erzogen! Sie ist jedoch eigentlich eine geborne, dann christlich erzogene und wieder zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrte, Jüdin, die „allem Lüg und Trug der stolzen Herren der Christenheit Hass und Verfolgung geschworen.“ Weil jedoch die Welt getäuscht sein will, ist sie liirt mit den Freunden des neuen Jerusalem und zugleich eine Affiliirte der katholischen Propaganda und der Jesuiten. Auch Xaver Dubois ist es als Italiener Saverio. Sie zwingt diesen nach dem Plane der Propaganda zu handeln und der Erlaucht das bekannte Dokument wieder zu stehlen. Wozu? Es hilft den protestantischen Tyrannen entlarven, es macht ihm die evangelischen Stände abspenstig und bringt die katholischen Verwandten aus Brett und zur Erbschaft (S. 136 ff.). —

Man möchte denn doch alles Ernstes den Redakteur der Europa fragen, zu welchem Ziel und Ende er ein solch' infames Lügengewebe zusammengezettelt? Will er gegen Katholiken und Protestanten zumal kämpfen; es steht ihm frei, aber er wähle keine Waffen, die eines Chremmannes völlig unwürdig sind? Allein die jungsdeutsche Romantik hat schier allen sittlichen Halt verloren. Sie taucht ihre Hände in die schmutzigsten Kloaken der Lüge, der Perfidie und Verläumding, wenn sie nur ihren Zweck erreicht, der nach eben den Grundsätzen, welche sie den Jesuiten

vorwirft, jedes Mittel heiligt. Hat sie denselben erreicht, so wäscht sie, gleich Pilatus, ihre Hände in Unschuld. Es sei ja ein bloßer Roman, meint sie, ein poetisches Kunstwerk, in dem denn doch Licht und Schatten gehörig aufgetragen werden müsse, sie wolle dem Leser blos einen oder den andern traurigen Winterabend verkürzen, er wüßte denn doch, daß er eine Dichtung und kein Stück Geschichte vor sich habe, es sei deshalb, wenn er daran sich ärgere, einfach seine Schuld, sie sei unschuldig an seinem Tode u. s. w.

Nur mit tiefster Entrüstung lassen sich solche Dinge lesen. Wer Lust hat, Weiteres zu genießen, lese nur das Kapitel vom Examen und der Beichte (S. 173). Auch hübsche Aphorismen sind zu finden; z. B. „der Alberglaube der Welt kann nur durch Unglauben kurirt werden.“ Ferner: „die Unsterblichkeitssucherei ist überhaupt mehr Sache der Schwächeren, der Müßigen und Reichen. Ein armer Teufel ist froh, wenn er weiß, wo hierorts ein Loch für ihn offen ist.“ Es kommt die Sprache auf den animalischen Magnetismus; er ist (S. 175) wo nicht der Jesuitismus des Ordens, doch der Jesuitismus der Menschheit, denn der heilige Loyola findet überall ein Loch offen.“ —

Auch Xaver Dubois gibt sich als Maurer einer freisinnigen Loge zu erkennen, die nur den Menschen gelten läßt, nicht aber die Konfession. Es werden schöne Bekährungsgeschichten auf propagandistischem Wege zu Markte gebracht, wobei natürlich die katholische Kirche eine erbärmliche Nölle spielt. Es wird die Zahl der Jesuiten-Missions-Häuser und

ihrer zahlreichen Affiliirten, d. h. geheimen geistlichen und weltlichen Mitglieder, angegeben und behauptet, daß die Jesuiten selbst durch die Freimaurer ihre Minen anlegten, um den Boden Deutschlands zu unterhöhlen. Monsieur Dubois gelobt, ihre Manöver aufzudecken. —

So viel über das erste Buch.

Im zweiten Buche: „Xaver Dubois“ erzählt zuerst dessen Zögling, der junge lutherisch erzogene Graf Joseph, wie er schon vor seiner Konfirmation den Gedanken gehabt, ob für die Zukunft der Welt nicht eine Religion aufzufinden sei, die, frei von erbitterter Spaltung, diese Spaltungen wenigstens nicht für so wichtig hielte, um darüber den Zweck der Religionen, die Wohlfahrt der Menschheit, zu verlieren? Er fühlte, daß das mißgestaltete Christenthum zur einfachen Religion Christi zurückkehren sollte. „Zwischen der Religion Christi und dem Christenthume, wie es die Menschen geformt, sei ein großer Unterschied.“ Der Hofmeister setzt dann diese kostbaren Ergießungen fort, er sagt: die Maurer-Loge, der er angehöre, sei nur insofern christlich, als sie in Christus einen Propheten, den edelsten Menschen, sieht, der da sprach, in seines Vaters Haus seien viele Wohnungen. Ihm ist nicht Johannes der Täufer, sondern der weise Sokrates der achte Vorläufer Christi. Ja, Jesus Christus steht mit Sokrates auf demselben Niveau. Ersterer sagte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben.“ Was soll uns Letzterer anders sein? (S. 186 ff.) Wirklich eine frappante Beweisführung!

Xaver Dubois ist Sprößling eines angesehenen

Hauses, wird aber zur Erziehung einem Kindelhause übergeben, welches natürlich in sicherer Beziehung zu den Jesuiten steht. Der Provinzial P. Eusebio, der die Verhältnisse des Kindes kennt, bildet den Knaben für den Orden heran. Und wie verhält es sich mit diesem Jesuiten? Er glaubt an eine Verbrüderung aller christlichen Schulen und Kirchen, an eine Loge heller Köpfe, die in und mit der Freiheit des Gedankens der alten Kirche in neuer Form die Herrschaft über die Welt wieder sichern würde. (S. 403. ff.). Er verspricht den Jüngling einzweihen in die geheime Genossenschaft jener Edlen, die sich in verschiedenen Klubbs, bald als Priester der katholischen Religion, bald als Sodalen der Aufklärung und als Menschenfreunde, über alle Länder der gebildeten Welt schon verbreitet haben. Der alten (katholischen) Kirche habe es bisher nur an Organen und Muth gefehlt, die Befreiung der Völker vom Joch des Aberglaubens für ihr Werk zu erklären und dies ihr Werk selber zu leiten. Die freie Forschung habe die Kirche nie verboten, aber sie erlaubte sie nur dem Priester, so lange die große Menge von den Verirrungen der zweifelnden Vernunft bewahrt bleiben muß. Nicht Alles für Alle, ist Einer von den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu.

So wächst Xaverio zu einem gewaltigen Geiste heran, der schon vor seiner Priesterweihe mit dem Kirchenglauben und den Ordensgelübden zerfallen ist. Was nur immer in verführerischster Weise gegen Letztere aufgebracht werden kann, wird aufgetischt, namentlich die Unnaturlichkeit des

Celibats. Ehe er es über sich gewinnt, den kirchlichen Geist zu überwinden, lässt der Romantiker unsern Dubois abmagern bis zum Skelett, todtfrank werden und ihn endlich durch den Provinzial Eusebio retten. Als preiswürdiger Märtyrer für die Vernunft und Menschen Natur steht er nun da und wird von Eusebio mit der Hoffnung auf die nahe Reform der Kirche beruhigt, es wird ihm sogar jeder Scrupel über die Gelübbe benommen. Der Maurer adoptirt so die den Jesuiten zur Last gelegte Reservatio mentalis, als ein nothwendiges Prinzip der neuen Reformen selbst. Man sieht, es fehlt dem Buche gar nicht an den ergötzlichsten Geständnissen. —

Um den Märtyrer in seiner Vollendung zu zeigen und das Mitleid der Leser für ihn recht rege zu machen, lässt ihn der Verfasser einen Versuch zum Selbstmord machen. Das ist eben pikant und schlagend. Dabei geräth er des Nachts in die Hände Xaveriſcher Waldenser und lernt unter ihnen den Waldenser Abbé, ihren Geistlichen, kennen. Dieser ist kein Anderer, als Graf Giuseppe della Torre, der Gatte der Fürstin Justine, der Schwiegersohn der Erlaucht. Es wird in der Nacht unter den Waldensern das so einfache heilige Abendmal gehalten, indem der Abbé Brod in einer Kürbisschale herumreicht und dann eine korbumflochtene Wandersflasche mit Wein folgen lässt. Esel und Maulthiere blicken dabei zum Fenster hinein. (S. 220.) (Und warum sollten sie es nicht? sicut equus et mulus, quibus non est intellectus). Mit begeistertem Entzücken spricht dann Xaverio mit Eusebio von dem „Priester des einfachen Christenthums“, der ihn gesegnet. Zwei Jahre darauf verlässt er Kloster, Stand und

Kirche und läßt sich in Genf als evangelischer Christ nieder. —

Der Schüler fragt den Meister, ob er nun doch mit Überzeugung Protestant geworden. Antwort: „Kein Zweifel, daß ich's bin, aber doch nur um eben zu protestiren, nicht um mich an eine andere Form gefangen zu geben, aus dem Protest wieder eine besondere, gleich sehr abgeperchte und verschlossene, Kirche zu machen. Der Inhalt eures lutherischen Christenthums reicht höchstens für eine Sekte aus. Ich habe mich für meine Person losgesagt von Rom, aber die Menschheit braucht eine neue allgemeine Kirche, d. h. eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Evangelium Gottes, das die Natur des Menschen nicht freuzigt, nicht geißelt. — Sich von Rom lossagen ist ein persönlicher Rettungsaft; Rom reformiren, die Aufgabe des reifen Menschengeistes.“ —

Der Jesuit wird dann als Solcher verdammt; aber der Jesuitismus der Menschheit hoch gepriesen. Der wahre Mensch ist oft nicht fern vom ächten Loyoliten. Aber natürlich nur von dem Jesuitismus der Maurerei. — „Der ächte Mensch ist der ächte Maurer;“ also wir arme Narren, die wir keine ächten Maurer sind oder sein wollen, sind auch keine ächten Menschen. (S. 234) —

Nicht wenig verwundern wir uns, wenn wir (S. 235) erfahren, daß der Cardinal Bernis, Meister vom Stuhl der freisten Loge der Maurer, ein treuer Freund Rousseau's und doch auch ein Freund der Jesuiten, ein Anhänger des Evangeliums der Natur und doch zugleich Cardinal der römisch-katholischen Kirche

gewesen sei und die Absicht gehabt habe, wosfern er Papst würde, die Kirche im Sinne der Freimaurer umzugestalten. Der gutmütige, aber schwache, Cardinal Bernis, das Werkzeug Choiseuls, wird allerdings in einer Gallerie der hervorragendsten Persönlichkeiten der Kirche keinen Platz finden, allein an derlei Ungeheuerlichkeiten dachte er nicht einmal im Traume. Zudem war sein Privatleben seit der Rückkehr aus dem Exile von St. Medard tadellos.

Um ein Ensemble aller Elemente zu einer religiösen und kirchlichen Unwälzung zu haben, muß auch das Judenthum sein Kontingent liefern. Ohne Israel kann ja nichts mehr geschehen. Im Kapitel vom h. Gral und Cardinal Bernis (S. 236 ff.) tritt der Jude auf. Der h. Gral ist eine smaragdene Schale, in welcher der Legende nach Joseph von Arimathea das aus der Seitenwunde Christi herausgeflossene Blut aufgefangen haben soll. Er wird im Dome zu Genua als eine wunderthätige h. Reliquie aufbewahrt. Eine aufgeklärte Gesellschaft von Priestern und Laien, worunter Cardinal Bernis, wollte die Aechtheit des Smaragdes geprüft wissen und der Rabbi Lasse, ein Mineralog, wurde des Nachts in die Kapelle geführt, dieses Geschäft vorzunehmen. Meisterhaft versteht der Rabbi, die Anwesenden zu beschämen und das Heilgthum für einen bloßen Glasschlüssel zu erklären. Indem der Glaube sich nicht um die Mineralogie kümmere, sagte er, trage die Täuschung nichts bei, die Wunderkraft zu heben oder zu schwächen. Dieses Kapitel muß man seiner perfiden Feinheit wegen in der That bewundern. Bernis lacht darüber, daß der Jude den Stein für heilig erklärt, während er die Aechtheit des-

selben nicht beweisen will. Dem sehr diplomatischen Cardinal werden die Worte in den Mund gelegt: „Vielleicht steht es mit gar manchen Sätzen unserer geheiligten Religion nicht viel besser, als mit der Frage über die Rechtlichkeit der Schale; man soll sie gar nicht untersuchen wollen. Wer will Spren und Weizen sondern? Man lasse die Sache im Dunkel. Die Völker müssen regiert werden und dazu ist das Christenthum noch immer gut genug.“ (S. 247 ff.) — Der Effekt solcher Expektationen auf die Leser und Leserinnen lässt sich wohl leicht denken. Er ist wohl berechnet, die Religion als Weltbetrug und Rom als eine *Sentina malorum* darzustellen. —

Der Jude vom ächten Glauben, d. h. Rabbi Lasse, tritt (S. 254 ff.) als mächtiger und heiliger Mann auf, als Prophet, als Wunderhäter; denn er bringt zwei ertrunkene Jünglinge wieder ins Leben zurück, indem er in dämonischer Begeisterung, die Körper mit magnetisierten Stäbchen bestreicht, sich wie ein Rasender geberdet, sein Streichen wiederholt, dann mit seinem ganzen fast entkleideten Leibe sich darüber hinstreckt und betet. Wer findet nicht darin eine Parallele zu 1 König. 17, 20 ff.? Die Jünglinge leben; der Todtenerwecker wird von dem Volke vergessen; aber der große Geist des Jesuiten-Zöglings Xaverio wird ein Bewunderer und gläubiger Schüler des Rabbi.

Ein interessantes Zwiegespräch unter Beiden führt sie zuerst zur Begutachtung der Heiligen und ihrer Verehrung. „Sie, die Christen, — sagt Xaverio, — beten in ihrer Andacht zu aller-

lei Heiligen und finden Gott nicht mehr heraus." (S. 262.) „Sie sind keine Vermittler oder Stellvertreter. Nur Eines Vermittlers bedarf die Welt, der selber rein befunden wurde. Die römische Kirche muß sich in diesem Sinne verjüngen. Das Reformation (gereinigte Christenthum) säubert die Spreu vom Weizen; es verwirft die Säzungen der Menschen und hält fest am Kern der Sache Gottes. Das Luthertum ist dieses Reformation." — So der Jesuit Xaverio zu dem Juden-Rabbi, der aber von der Ausschließlichkeit des Luthertums nichts wissen will und seinerseits auf Jesus von Nazareth übergeht. (S. 265) Wie schön wird die Gottheit Jesu verworfen, der Heiland aber den Propheten des Judenthums, den alten Weisen des Morgenlandes, dem Sokrates, an die Seite gestellt! „Er ist die wieder-aufgefundene Urnatur des Menschen, ein reiner Mensch göttlicher Art, der aber den Vater (Gott) nicht verdrängen soll, sondern zu ihm hinführen."

Doch auch das alte Wort: „Der Glaube macht selig," erhält seine Deutung. „Die Römischen suchen sich mit äußerlichen Werken von der Verdammnis loszukaufen; das Luthertum verwirft die Werke, will durch den Glauben allein gerechtfertigt sein. Mich denkt, ihr seid drüber und hüben im einseitigen Irrthume besangen. — Vor lauter Lärm kommt der Römische nicht zur Besinnung im stillen Gebet und dem, der sich zu Luther bekennt, erwächst aus dem Gebet doch immer noch kein volles, freudiges, Men-

ſchenleben. Seid, bevor ihr Christen ſein
wolltet, doch erſt Menschen!"

Der Rabbi zeigt den Confeſſionen optima forma,
wie ihr Christenthum nur ein „nothdürftiges
Auskunftsmitteſ“ ſei, um den Urgeiſt, deſſen
Walten ſie in ſich ſelbst nicht mehr entdecken kön-
nen, nach Außen fern zu rücken, es ſei im Dieß- oder
Jenseits. Damit wird nun natürliche der unsicht-
bare Beifand des h. Geiſtes ſamt der Gott-
heit Christi über Bord geworfen. (S. 366) „Die
drei erſten Evangelien und die Apoſtel ge-
ſchichte wiſſen nur vom Menſchen Jesuſ, den
Gott erfüllte. Eine jüdiſche Gemeinde ſammele ſich
um ihn, den einfach stillen, tiefen Menſchen. Was
habt ihr für Lärm und Geschrei von ihm gemacht?
Mit Pauken und Trompeten laſt ihr ihn gen Himmel
fahren und habt ihn von euch vertrie-
ben und verſchüchtert. Er hat in ſeiner zarten
Schen kein iſdiſches Kirchenreich ſtiften können,
in ſeiner weichen, in Gott aufgelöſten, Seele hat er
auch kein Dogma festſtellen wollen, auf deſſen
Buchſtaben man ſich Seligkeit erwerben könne.
Seine Lehre war Hingebung in Liebe an die
Menſchen. Erſt die Tobsucht der Stürmer und
Fanatiker rief: Verflucht iſt, wer nicht an
sein Wort glaubt, auf ſeinen Leib ver-
pflichtet iſt, von ſeinem Blute trinkt! Und
ſo hat denn die Welt, je mehr ſein liebvoller Geiſt
ihr abhanden kam, ſich um ſein Wort geſtritten
und iſt die große Verwilderung und Verwüstung
da hereingebrochen, wo ſich der Geiſt der
Demuth und Geduld, der Hingebung und der Liebe,
am friedlichſten und freudigſten beſtätigen follte.“ So

der Rabbi und der lauschende Jesuit Xaverio findet den Nachklang der Rede in sich selbst. Seite 268 heißt es: „Der Anhänger Christi war der Lernende, der Trost- und Hilfsbedürftige und ein Jude der Lehrende, der Segen spendete mit seinen Reden und Thun.“ Wie pikant! Da haben wir das Toleranzpredigende Jungisrael, welches in unsren Tagen die Börse und die Welt regiert. Es ist zu heimisch in den duftenden Salons unserer Aristokratie und höheren Bourgeoisie, um die alten kräftigen Flüche wider den Christengott hervorzuwettern. Das wäre eben zu pöbelhaft. Was kann es Israel schaden, den Ben Mirjam in Etwas zu vergolden, wenn man nur dabei sorgt, ihn auf thönerne Füsse zu stellen, seine Lehre, seine Heilsanstalten zu unterwöhlen und das von gewisser Seite immer wieder auftauchende sogenannte Johannes=Christenthum, das Christenthum der vorgebllichen Demuth und Liebe, auf das Altärlein zu stellen. Die rationalistische Männerwelt, die nichts weiß, geräth darüber in volle Begeisterung, die sentimentale Frauenwelt, die nichts davon versteht, vergießt Thränen der tiefsten Rührung. Beide Theile haben sich ferner nicht mehr mit dem Glauben zu placken, welchem ihre seichte Hoffart widerstrebt, nicht mehr mit den guten Werken, die ihrer unmoralischen Indolenz zuwider sind. Dafür versenken sie sich bei einer guten Tasse Samovar in ein Meer unbestimmter Demuth und wohlfeiler Liebe und haben den doppelten Gewinn, Leib und Seele wohl benezt zu haben. Die Pforten der Wahrheit und des Himmels stehen für diese Theeseeelen respektshalber angelweit offen.

Seite 275 erfährt man, daß die rebellischen protestantischen Landstände Oberösterreichs den Rosen-

Kreuzer Andrä nach Linz kommen ließen, um sich unter dem Symbol des Kreuzes und der Rose schon damals gegen die Katholiken zu verhindern.

Seite 285 ff. macht Kardinal Vernis mit Hilfe des Magiers San Germano, zu Paris Proselyten für Rose und Kreuz, d. h. für die Allerweltssreligion. —

Die Rosenkreuzerei wurde in der Periode der neuen Aufklärung, als pure Charlatanerie, sogar von den Macrons verachtet und verspottet. Namentlich schlugen viele Protestanten derb auf Jene los, welche als mystische Rosenkreuzer unter ihnen bekannt wurden. So z. B. Pastor Dreiforn zu Nürnberg, Urlsperger zu Augsburg, Lavater, Stark u. A. m. Heut zu Tage wird sie wieder mit allerlei romantischer Zugabe zur Beachtung hingestellt. (S. 290 ff.). Freilich geschieht es nicht der Mystik wegen, sondern aus andern Gründen. Man behilft sich damit am leichtesten bei verkommenen Geistern. Man belehrt diese Dondezen-Genies, daß, „wer den Gekreuzigten anbete, auf der untersten Stufe der Wesen stehe,” wie schon die Gnostiker gelehrt; oder: den schönen „Mythus von der unverleugten Jungfräulichkeit, die Jesus von Nazareth gebaß, wollen wir dir nicht rauben, lieber Leser; er ist älter als die christliche Kirche, er gehört zu den ältesten Sagen, welche die Menschheit von Anfang an in ihrem Schoße trug.“ Die protestantischen Nationalisten haben es längst schon in zahlreichen Büchern der Welt zu beweisen gesucht, wie die alten Völker in ihrer dummen und kindischen Weise geglaubt, daß

ihre Götter von Jungfrauen geboren würden in unangetafet jungfräulicher Weise. „Die ersten Christen nahmen die Rose mit dem Dorn als Zeichen dieses Geheimnisses und als Rosa mystica verehrten sie die Jungfrau Maria. Wir wollen vom Glauben der Völker nicht den Duft verscheuchen, noch das Farbenspiel, das ihn umgibt, mit roher Hand verwischen; aber wir, die Eingeweihten, müssen Märchen und Wahrheit unterscheiden lernen. (S. 292 ff.) —

Das Kapitel „Dokument“ ist eine ganze Vorrathskammer von Beschimpfungen der katholischen Kirche:

„Ein Loyalist, heißt es S. 317 und doch ein rechtlicher Kerl! Merkwürdige Species, rara avis; Linne kennt sie gar nicht, ich auch bis dato nicht.“ —

Auf dem großen Logentag zu Nürnberg (S. 333 ff.) findet ein gräulicher Kampf zwischen den Maurern und Rosenkreuzern statt. Die Versammlung wird gesprengt, weil der Vorstehende, von Allen düpirt, überall Papismus und Jesuividerei wittert und darüber herfällt. Giuseppe della Torre, der Waldenser Abbé, findet in Xaverio Dubois seinen Sohn erster Ehe mit der feuerischen Waldenserin und der junge Graf Joseph in dem kalvinistischen Xaverio seinen Bruder. Der in Zorn entbrannte Reichsgraf, versöhnt mit ihnen, stirbt vom Schlagfluss gerührt. Das ist das zweite Buch. —

Das dritte Buch, erzählt nebst einer Reskapsulation früherer Abenteuer die Geschichte des Giuseppe della Torre aus dessen Papieren.

Die Schilderung der feuerischen Wal-

den ser bildet die Einleitung. Wie den Vater Giuseppe's, lässt der Verfasser auch denselben in Liebesgluth für eine junge Waldenserin, der er den ominösen Namen „Mormona“ beilegt, erglühen. Das „himmlische Wesen“ muss bei einer Prozession die h. Jungfrau vorstellen, wobei sie durch ihre strahlende Schönheit und Unschuld alles Volk bezaubert. Durch den fretinartigen aber verschmitzten Bruder des Mädchens entdeckt der Graf ihre Herkunft, und entzückt von ihren Reizen, wird es nun sein einziges Streben, in die Berge zu wandern, um sein Idol zu suchen. Hiebei lernt er das Christenthum in den Bergen kennen und beschreibt es S. 376. Wie einschmeichelnd erscheint es ihm dem Katholizismus gegenüber! „Ueberall sah ich an den Thüren, über den Fenstersimsen das christliche Kreuz; ich suchte Waldenser, die wie ich wußte, einen Schauder vor dem Symbol haben, vielleicht weil sie oft ans Kreuz geschlagen wurden, an das sie doch als Bekänner Christi ohnedies schon glauben sollten. Die Ketzer haben keinen Mariendienst und keine Messopfer; sie reden, wenn sie beten, kein Latein, sondern die Sprache ihres Herzens; ihre Priester dünken sich keine Bevorzugten des Himmels, sie machen keinen besonderen Stand und sie leben als Brüder mit dem Volke, theilen den Kelch mit ihnen und freien wie Alle um die Weiber, weil sie im Menschen den Menschen nicht tödten. Die Waldenser schwören nie, lügen also seltener und leisten keine Eide, die der schwache Sterbliche nicht zu halten vermag. Sie taufen nicht gern die Kinder, viel lieber die Mündigen, die mit Bewußtsein und Ueberzeugung

den heiligen Alt an sich vollziehen. Sie treiben bei den Neugeborenen nicht den Teufel aus, denn sie halten die menschliche Seele für ursprünglich rein und gut. Sie lassen nicht die Heiligen für sich reden, sondern wenden sich selbst an ihren Gott, wenn es sie drängt. Sie flehen nicht um die Hilfe der Jungfrau Maria, denn sie halten das Weib für schwach. Sie beten nicht zum todtenden Christus, sondern zum allezeit lebendigen; nicht sein Leiden und Sterben feiern sie, sondern seine Geburt. Sie sind Kinder und leben so hin, wie sie aus der Natur hervorgingen, wie die Vögel nach ihrer Art ein Loblied Gottes singen, die Lilien seine Herrlichkeit preisen, nach innerem schlichten Naturgesetz. Ich las seitdem die Kezergeschichten und begriff, daß oft eitel harmlose Einfalt war, was wir stolze Herren des römischen Christenthums für heidnisch in ihnen hielten." —

Der Jesuitenschüler spricht sich noch klarer darüber aus. Er sagt offen: „Ich prüfte die Satzungen der Kirche und verfolgte ihre Entwicklung rückwärts bis zu ihrer Quelle. Ich begriff jenes apostolische Christenthum, von dem die Welt nur noch wenig zu kennen scheint.“ —

Wer noch zweifelt, wohinaus man mit diesem Urchristenthume wolle, findet das Rätsel in Folgendem gelöst: „Ich machte die Entdeckung, daß es kein Werk des Teufels sein könne, wenn der Mensch bemüht sei, die Wahrheit aus sich selbst zu finden. Wie jedem nach seiner Art zu Muthe und zu Sinne ist, darnach gestaltet sich doch ungesucht sein Christenthum. Nach seinem Bedürfniß haut sich

unbewußt ein jeglich Volk seinen Glauben aus. Diese Entdeckung machte mich froh und heiter." (S. 377.) —

Nun, wenn die Leser der „Freimaurer“ dergleichen erbaulichen Predigten folgen, so wird es der jungdeutschen Romantik gelingen, was die antichristliche Philosophie in ihrer größten Ausartung und der extremste politische Radikalismus bisher vergeblich angestrebt haben, nämlich die kirchliche Autorität hüben und drüben niederzureißen und die schrankenlose Gläubensfreiheit unter Trompeten und Paukenschall für immer zu inthronisiren. Man hat das Urchristenthum von Gray 1848 und 49 endlich weggejagt; jetzt wandert es in einem gepudzten Feierkleide von Frankfurt her wieder ein; Proselyten macht es jetzt im Stillen. Wie Latorre werden wohl nunmehr, wenn die „Freimaurer“ vielfältig verschlungen werden, Viele sagen können: „Ich reinigte meinen Glauben, läuterte mein Wissen und wurde erst jetzt der unverwüstlichen Herrlichkeit des Christenthums wohl inne. — Ich wurde erst jetzt still für mich meines Gottes voll, ja wurde von nun an erst wahrhaftig gläubig.“ —

„Ich erbaute,“ heißt es weiter, „das römische Christenthum mir neu und selbstständig, indem ich mir die ganze Menschheit zu einer einzigen großen Gemeinde gestaltete, wo sich der Einzelne mit und in dem Ganzen getragen fühlt, aber diese Nothwendigkeit seine Freiheit nicht erdrückt. Gewalt, Zwang, Fanatismus und jene engherzige Furcht, menschliche Forschung werde, sich selbst

überlassen, die Wahrheit auf Erden zerstören, blieben freilich von der Kirche, die ich erbaute, von dem Christenthume in meiner Fassung, ausgeschlossen. Auch die Reyer hätten Raum in meinem Gotteshause." —

Auch Juden und Heiden wären nicht zu vergessen; den sämtlichen Kirchendienst versähen zur Genüge etwelche Diaconen durch die beständige Absingung der etwas veränderten Entlassungsformel der alten Kirche: Exite soras — Catholici!

Der Bruder Mormonens erhält die Rolle, alles katholische Wesen durchzulästern. S. 380 ff. Ein waldbensischer Gottesdienst wird S. 288 beschrieben, damit ja zum Ganzen nichts fehle.

Der liebestolle Jüngling kommt ächt romantisch an's Ziel seiner Wünsche. Mormonia, das Wundermädchen aus den Bergen, voll glühender Liebe, wird nicht aus Überzeugung, sondern aus purer Liebesraserei über Hals und Kopf römischi, weil sie sonst nicht des Grafen Weib werden könnte. Der alte Vater wird hinters Licht geführt, denn man verböhlt ihm die waldbensische Herkunft. Mormonia, für eine alte Christin Maria ausgegeben, wird getraut. Das überselige Leben beginnt, aber auch das Gelüste nach der Freiheit der Berge und des Waldenserthums wird bald wach. Mormonia empfindet Widerwillen gegen die kirchlichen Uebungen und Sitten, gegen die Messe, den gekreuzigten Christus und duldet keinen Firus mehr über ihrem Bette. Weihrauch und Heiligenbilder sind ihr verhaft. Sie fordert, in ihrem Muttergefühl strahlend, die Welt zum Kampfe heraus. Weil sie als Waldenser-Mädchen schon früher bei

einer Prozession in himmelblauen, sternenbesäten Kleidern die fleckenlose Jungfrau vorgestellt, glaubte sie an die eigene Würdigkeit als Jungfrau Maria. Die fanatische Sentimentalität der Gatten verliert sich so weit, daß die vergötterte Gattin ausruft (S. 421 f.): „Bin ich nicht die Maria deiner Liebe? Hat mich nicht der Geist des Herrn überschattet? Bin ich nicht benedict von Gott und Natur? Siehe, was die Priester von der unbefleckten Jungfrau Maria sagen und lehren, das muß ich doch weit besser wissen, als ein alter, finsterer, liebeleerer Mensch! Wohl war Maria's Herz rein und unbefleckt, aber doch nicht unberührt von der Liebe zum Geliebten. Die Berührung hat sie ja nicht erniedrigt, vielmehr ihre ganze Seele erst beflügelt. Meint Ihr, ich wüßte das nicht? Stammt mein Muttergefühl nicht auch vom Himmel? — O glaube mir; es ist sehr heilig, in aller Demuth zu fühlen, daß Joseph und Maria immer von neuem einen Bund schließen, wo ein junges Leben im Keime sich regt“ —

Der jungdeutschen Romantik kommen die Begriffe von der „immaculata conceptio“ und der „perpetua virginitas“ etwas untereinander. Allein was verschlägt dies der Sache? Je weniger man von ihr weiß, desto lustiger läßt sich über sie lügen, und je lustiger man lügt, desto mehr Anhänger gewinnt man. Daß ein jeder katholischer Bauernknabe deutlichere Begriffe von diesen beiden christlichen Geheimnissen hat, geniert verlei große Geister, unter die Kühne zählt, nicht.

Wer wird sich mit Begriffen quälen, wo Phrasen in
Abundanz zu Gebote stehen?

Von den Heiligenbildern und Heiligen sagt sie:
„Auch will ich nichts mehr sehen und hören
von den Wundmalen der gespießten und
geschundenen Heiligen! Ich könnte Eure
Bilder zerreißen und die Fehren in die
Winde streuen?“ —

„Amen! sagt der entzückte Gatte; es geschehe
uns zum Heile!“ (S. 421 ff.)

Die bezaubernde Mormona Maria ist dem Tode
nahe. Da wird denn alles Mögliche aufgeboten, um
der intelligenten und sentimentalnen Lese Welt kund zu
geben, wie eine so herrliche Seele, noch vor ihrer
Absfahrt in den Himmel, durch die Bekehrungs-
sucht eines Dominikaners, wie durch die Mit-
theilung der heiligen Sterbsakramente,
gemartert worden. Die schöne Naturseele zerfließt in
einem Meere von Liebe, preist die feierlichen
Waldenser selig, zuckt jedoch vor der heiligen
Speise des Abendmahl's zurück und vollendet,
recht graziös möchte man sagen, mit zu-
sammengepreßten Lippen, zum Entsezen des
von ihr stehenden Priesters! (S. 436 ff.)

In der kleinen Waldkapelle, im grünen lustigen
Tempel der Natur, wo die Vögel des Himmels sich
anbauen und ohne Brevier und Formular dem
Herrn ihr Loblied singen, ruft aus der Gruft die
Todte: „Selig oder nicht, hier gilt kein
Unterschied.“ (S. 438). —

Bekanntlich werden für das Heil der Abgeschie-
denen in der katholischen Kirche heilige Seelen-
messen gehalten. Das geschah auch für Mormona-

Maria durch den strengen Dominikaner, den Schloßkaplan. Aber der Gemal, der die Glorifizierte schon vermöge ihrer angebornen Unbeflecktheit im Himmel weiß, spricht: „Dieser Todtendienst höre auf, das Leben zu verdrängen.“ (S. 441.) Der Dominikaner klagt, daß der Graf sich diesem heiligen Dienste entziehe, und erhält die kurze Antwort: „Monima steht vor Gott; er wird ihr ein gnädiger Richter sein. Ich bete lieber für die Lebendigen.“ (S. 451). Der hellsehende Gemal will nicht streiten über eine unbefleckte reine Seele und nennt das Gelüste seiner Gattin einen kindischen Wunsch, da sie in der Zeit, wo sie sich Mutter fühlte, nicht zurechnungsfähig sei! — Der Schwangerenschaft fällt zur Last, was die Kezerei verschuldet. Doch es muß die Kommunion unter einer Gestalt, welche die Verstorbene von sich gewiesen, noch derber abgefertigt und das Kezzerthum in noch glänzenderes Licht gestellt werden. „Ich will nicht dulden,“ spricht zum eifernden Priester Latorre, daß man die Kezerei verdammt hält, weil ihre Priester ihnen vom Kelche einen Tropfen bieten. Nehm nicht Christus selbst den Kelch, dankte, reichte ihn den Seinigen und sprach: „Nehmet und trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut! Und wer den Leib isst, empfängt der nicht auch vom Blut? — Aber die Worte der Bibel werden die Sätze der Menschen überdauern.“

Bei dieser schönen Gelegenheit konnte aber mit einer Klatsche (der Bibel) noch eine zweite Fliege erschlagen werden. Hier ist sie! „Auch die Priester ehre bei den Kezern gestattet die Bibel; Petrus war beweibt.“ —

Der Waldenser hat keinen Messdiensit, weil

er glaubt, Christus habe ein für alle Mal mit seinem Opfer die Versöhnung gestiftet. Seinen Nächsten lieben, sagt der Waldenser sei besser, als alles Brand- und Schlachtopfer.

Und damit es recht klar werde, wer eigentlich an dem Verschwinden des Christenthums auf der lieben Gotteswelt Schuld sei, heißt es: „Unsere (katholische) Grausamkeit ist Schuld, daß es auf Erden wenig Christenthum gibt.“ (S. 454) — So kennt nunmehr die Welt Verbrechen und Verbrecher. Soll es ein besseres Christenthum geben; so muß man Jeden glauben lassen, was ihm beliebt und den Katholizismus tödten. Dann wird eben jeder thun, was ihm beliebt und das Paradies wieder gefunden sein.

Eine seltsame Erscheinung tritt durch das ganze Buch zu Tage, nämlich die, den Jesuiten einerseits die schlimmsten Grundsäye und Tendenzen unterzuschieben, andererseits aber dieselben als Vorkämpfer des religiösen Liberalismus und Indifferentismus, als Verhündete des Maurerthums, als Vorläufer und Wegbereiter der neuen katholischen Weltreligion, also als gründliche Reformatoren der römischen Kirche im neuesten Fortschrittsinne hinzustellen. Das heißt eines der schwierigsten Probleme, die Vereinigung des Nord- und Südpols, findsleicht auflösen. Für den großen europäischen Norden ist also der Rock des Jesuiten der Geßlerhut aller menschlichen Freiheit; für den großen europäischen Süden derselbe Rock die Blutfahne des Liberalismus und freimaurerischen Murratismus. Unsterbliche Erfindung!

Es wäre ein großer Defekt in einem Buche, welches so helle Schlaglichter auf das Wesen der katholischen Wahrheit wirft, wenn es kein Artikelchen über Wallfahrtsorte und an denselben geschehene Wunder hätte.

Die einsame Grabkapelle der als fey erisch verstorbenen Mormona-Maria wird zu einer solchen Stätte aussersehen. Das Volk vergift, daß die Waldenser-Heilige (Naturheilige) im Unfrieden mit der Kirche, ohne Beichte, ohne Nachtmal, geschieden, preist ihren Liebreiz, ihre Unschuld und Heiterkeit, ihre Wohlthätigkeit und selbst altgläubige Seelen meinen, die Reherin sei eine „Reherin von Gottesgnaden“ gewesen, eine Auserwählte, von der die Bußfertigen Fürbitte erflehten. (S. 466. ff.) Im Unglauben wirkt sie also segensreich. Ein lichter Engel am Gottes-Throne ist sie in des Volkes Augen. Um das Maß der Herabwürdigung der katholischen Kirche vollaus zu füllen, geschieht sogar an ihrem Grabe ein Wunder und „wo die Priester schwiegen, predigten so die Steine.“ (S. 467). Ein Gichtbrüchiger überreicht dem Meßner als geheilte seine Krücken und blickt in stiller Nähnung auf zum Himmel. Um die Komödie recht ergreifend zu endigen, tritt der Geheilte an Mormona's Gruft, streckt im stummen Dankgefühle seine Hände aus und weint laut vor Freude, während Jubel über die Versammlten hinrauscht. Und der Graf, er schlägt an seine Brust, und spricht: „Herr, willst du denen ein Licht anzünden, die den reinen Geist der Unschuld verfehern?“ Man muß den jetzigen Zeitgeist kennen; dann wird man es zu fassen ver-

mögen, welch' eine perfide Abfertigung der katholischen Kirchenlehre in der ganzen eleganten Historie liegt. —

Und wer ist denn der Geheilte? Wieder ein Waldenser, der bald bei seinen Glaubensgenossen den Waldenser, bald unter Katholiken den Katholiken hennhest. (S. 470 ff.) Er wird aber rührend entschuldigt, und der liebe Graf legte ihm dazu noch die Hände auf und spricht: „Selig sind, die reinen Herzens nach dem Himmelreich trachten!“ Er flüstert ihm zu: „Wir können Gott dienen in jeder Form und sie ist nur heilig, wenn wir ihn wirklich suchen und vor Augen haben.“

Graf Guiseppe geht nun als Sodale der Gesellschaft Jesu nach Rom, um durch den Orden beim Papste Benedikt XIV. die Kanonisation der Ketzzerin Mormonia-Maria zu erwirken. Meisterlich wird S. 478 f. das heidnische Rom mit seinem Götzendienste und das christliche Rom mit dem Heiligendienste zusammengestellt. „Die alten Götter Roms gehen hier Hand in Hand mit den christlichen Heiligen.“

„Aus dem Antlitz der Mutter Gottes in San Loretto, die soviel Wunder thut, blicken, wie die Kenner mir zuflüstern, Züge eines Venus-Bildes hervor.“ (S. 479). Die Schilderung des Jesuiten-Ordens vom 10. Kapitel an (S. 478) ist der ganzen Anlage des Buches entsprechend.

Lorenzo Ricci, später bekanntlich General der Jesuiten, tritt (S. 483) als General-Vikar auf. Das Gespräch zwischen ihm und Latorre lässt den Mann Dinge sagen, welche die Gegner der Jesuiten ihnen eben zum Vorwurf machen. Die saubere Pa-

rassele zwischen der römischen Curie und der Gesellschaft Jesu ist nur darauf berechnet, die Curie zu verdächtigen und den Jesuiten-Orden als Opposition gegen sie zu schildern. (S. 486 ff.) Die Curie handle zum Nachtheil der Kirche Gottes und halte sich viel zu vornehm, sich mit der Welt zu befassen. Die Jesuiten könnten nur herrschen, wenn sie den Mächtigen der Erde das Scepter aus der Hand winden, den Völkern die Quellen ihrer Wohlfahrt selbst eröffnen. Das Christenthum muß eingehen in das Fleisch der Welt, um es sich dienstbar zu machen. „Den affiliirten Brüdern gestatten wir gerne die Theilnahme an der Maurerei; es ist uns sogar willkommen, Männer unseres Ordens in den Logen zu haben. Es kann sein, daß der Orden dieser Logen benötiget ist, tritt uns eine große Entscheidung näher“ u. s. w. — Erstaunlich, wie man der Welt vorlügen kann, und — sie glaubt's.

Nicci findet die Rezerei der Gattin des Grafen ohne Bedeutung; er schuldigt die Mönche an, daß sie es nur allein seien, die Alles an die große Glocke hingen; er mißt der Curie die Absicht bei, die Ehe des reichen Grafen mit der Waldenserin für ungültig erklären zu wollen, um die Güter des kinderlosen Grafen zu erben; er lobt das Bestreben, die Verstorbene durch Benedikt XIV. kanonisiren zu lassen, bei welcher Gelegenheit sich der Papst der alten Schulden entledigen könnte und verheißt ihm als Sodalen des Ordens dessen mächtigen Schutz gegen Papst und Inquisition, wofür er mit Allem, was sein sei, dem Orden angehören wolle. Für die Welt ist der Jesuit tot, eine Leiche; lebendig nur für die Zwecke des Or-

dens, der des Sodalen Sache zur Seinigen macht, wenn dieser sich mit seinem Wissen und Gaben, seinem Wollen und Können, zum Eigenthum der Gesellschaft hingibt.“ (S. 483).

Der Konsultor der heil. Inquisition muß endlich auch erscheinen, nachdem die heilige Woche scandalös genug, aber natürlich in superfeiner Weise, geschildert worden. Das heidnische und christliche Rom werden einander gegenüber gestellt. Auf den antiken Architraven wäre noch zu lesen: Senatus Populusque Romanus. Aber dieß S. P. Q. R. erkläre sich der Witz von heute ganz anders: „Sancte Petre Quid Rides?“ rief der freche Nebermuth des Pöbels. Da hat einmal der Redakteur der Europa das rechte Wort getroffen. Es ist Pöbel, nichts mehr und nichts weniger, der solche Spässe macht, an ihnen sich ergötzt und sie niederschreibt.

Der geistreiche Benedikt XIV. wird charakterisiert, aber weil er wahre Aufklärung anstrehte, gesagt, daß Mönchthum hätte gegen ihn geeifert und die Schüler Lohola's ihm aus allen Kräften entgegengearbeitet. Bei der Aufführung des herrlichen Misérere Allegri's in der Sixtina meint Graf Latorre nicht in der Vorhalle des Himmels zu stehen, sondern er glaubt, China habe sein ganzes Hof-Ceremoniel entfaltet, als die Begleiter der Prälaten, den Mandarinen gleich, mit ihren Pfauenwedeln sich links und rechts geschäftig machten. —

Der neue Consultor war der Franziskaner Lorenzo Giovanni Ganganelli, nachheriger Papst Clemens XIV. Der Raum erlaubt nicht dessen Gespräch mit dem vorgeladenen Grafen Latorre wörtlich anzuführen. Ganganelli erscheint in selbem als höchst leistungsfertig. Natürlich, man braucht ihn so, um einen

Pabst zu haben, auf dessen Autorität man sich bei den erwachten Gelüsten nach Kirchenreform im Sinne des Liberalismus und der Maconnerie bequem stützen könnte. Man lässt den „braunen Professor“ ächt freimaurerisch reden und legt es ihm in den Mund, daß bei den Germanen noch allein eine Sehnsucht nach dem Ewigen sei und wenn jemals der Gedanke einer allgemeinen Kirche Christi in der Menschheit wieder zu verwirklichen wäre, so hätten die Söhne des Nordens den Beruf, ihn auszuführen. Natürlich aber nicht im römisch-katholischen Sinne. Naiv ist Ganganelli's Hinweisung auf Luther, der ein Weib nahm und das Menschliche im Menschen heiligte und doch an das Wunder der Wandlung glaubte. Ersteres ist ganz einfach eine Brandmarke der Gölibatäre, letzteres ganz einfach eine Lüge. Ganganelli redet alles Ernstes von den Lutheranern, als von den Anhängern der gereinigten Lehre und spricht noch Folgendes unumwunden aus: „Dieser Augustiner-Bruder (Luther) hat zu seiner Zeit das dumpe Gewölbe des alten Kirchengebäudes stark gelüftet. Er hat die Scheinheiligen und die Bucherer mit der Knute seiner Rede aus dem Tempel gegeifelt; er war der große Stallfeger Christi auf Erden und seine Herkules-Arbeit muß der katholischen Welt noch zu Gute kommen.“

In Gesellschaft eines höchst burlesk geschilberten Jesuiten-Paters, Burkhard, durchmustert Latorre die Sala intima im Palaste der Propaganda, wo die Mutterkirche die „verlorenen aber wieder gefundenen Schafe ihrer Heerde“ in Bild-

nissen aufbewahrt, d. h. die angeseheneren Convertiten aus früheren Zeiten. V. Burkhard macht den Cicerone. Sehr natürlich und ganz im Geiste unseres Aufklärlichts, welches entweder gar keine oder jede Religion sform für gleichbedeutend hält und namentlich die Convertiten zur katholischen Kirche tödtlich anseindet, heißt es S. 505: „Wer sich von der Religion seines Volkes trennt, sagt sich auch von dessen Sitten und Gewohnheiten los, zieht sich den Boden unter den Füßen weg.“ (S. 506). Dieser Unkenruf gilt eigentlich der berühmten Königin von Schweden, Christine, Tochter Gustav Adolphs. „Aendert daher das ganze Volk eines Landes seinen Glauben nicht; so soll der Einzelne es zu thun vermeiden, denn es trifft ihn die gerechte Strafe.“ Da hat man die modernste und prächtigste Rechtfertigung der schwedischen Intoleranz in gegenwärtiger Zeit. Kurios dabei, daß die Mauerei namentlich in Toskana, Spanien und anderwärts in unbändigster Weise auf Kultus-Freiheit losarbeitet und über katholische papistische Intoleranz schreit.

Ein Convertit nach dem Andern, sowie die Werkzeuge ihrer Bekehrung, erhalten durch den schurigen Pater ihr Stigma, denn er macht ihre Brandmarkung zu seinem lustigsten Geschäft. — Welch' infame Intentionen dabei der katholischen Kirche selbst angesonnen sind, kann nachlesen, wer will. Den Evangelischen selbst gibt Latorre eine sehr beherzigungswerte Lehre: „Wenn die evangelischen Christen einig sind, so wird Rom ihnen nicht viel anhaben können.“ (S. 512). Weil's

aber eben da happert, meint er weiter, haben wir wenig Grund über unsre Stärke zu triumphiren! Nur die Schwäche des Feindes scheint uns einige Siege bereitet haben."

Der angeklagte Graf steht vor dem Pabste, (S. 513 ff.) dem, wie gesagt wird, nur die Kraft fehlte, um in der Freiheit (Zügellosigkeit) des Glaubens die einzige Rettung für die Kirche Christi zu sehen. Benedikt XIV. macht sich nicht viel daraus, daß der Graf aus Liebe zu seinem Weibe etwas waldensisch (feuerisch) geworden und tröstet ihn darüber freundlichst.

Endlich hält Latorre dem heiligen Vater eine Vorlesung darüber, auf welchem Wege die Reyer behobt werden müssen, nämlich nicht durch Nehmen, sondern durch Geben, nicht durch Verdammten, sondern durch Segnen.

Ebenso natürlich ist es, daß unter Aufführung des allergewöhnlichsten Grundes das Abendmahl in beiderlei Gestalt an die Spitze gestellt und die Erkommunikation der Reyer am Gründonnerstag verurtheilt wird. (S. 517 ff.) Und der Pabst blickt fröhlockend auf den Angeklagten nieder. — Ueber den Coelibat geht Benedikt XIV. schnell hinüber, denn er fürchtet, der Reformer würde ihm zuletzt auch noch den Primat wegdisputiren. Und doch, — beruft sich der h. Vater auf die Bibelfestigkeit des Reformers und muß dann von diesem geduldig anhören, wie es nirgends in der Bibel gefunden werde, daß Petrus von seinem Primate spreche. Und Welch' eine elende Vertheidigung seiner oberhirtlichen Gewalt wird dem Pabste in den Mund gelegt, bis er endlich auf den bezüg-

lichen Ausspruch Christi (Matth. 16, 18, 19.) gelangt und näher in die Sache eingeht. Es bedarf aber der Beweise nicht, verlautet es zuletzt, „dies Institut eines obersten Bischofs müßten wir erfunden, hätten wir es nicht.“ — Wir müßten, wenn die Deisten und Skeptiker kommen und auch Christi geschichtliches Dasein bezweifeln, auch diesen Christus zum Heil der Menschheit erfinden, hätten wir ihn nicht wirklich und wahrhaftig.“ — Da haben wir Straußens Christologie im Munde eines Papstes! (S. 521). —

Der entlassene Graf wird nun unter vier Augen noch von Ganganelli mit seinem Widerwillen gegen die Jesuiten unterhalten und dieser fünfzige Papst enthüllt unter den edelsten Formen sein Freimaurerthum. (S. 522.)

Seite 526 versetzt dann der Verfasser seinen Helden in die Villa des Kardinals Rezzonico, nachherigen Papstes Clemens XIII. Als Vorstand der Propaganda und der Fidelhäuser in Rom hatte dieser seine Villegiatur nach dem Geschmacke der verschiedenen Völker und Länder eingerichtet. Schöne junge Damen in verschiedenem Costüme bedienen ihn, tändeln und scherzen mit ihm. Wie durch einen leichten Schleier blickt es durch, welch' eine Lebensweise der Romantiker dem Kardinal unterschiebt. Die Damen werden als Nichten aufgeführt. Ich will es nicht schildern, welch' profane Unterhaltung in einer großen Gesellschaft daselbst stattgefunden. Der burleske P. Burkhard erzählt scandalöse Dinge von der Bekehrungsweise katholischer Missionäre in fremden, heidnischen Ländern, zum Ueberfluß auch noch seine eigene höchst lächerliche

Manier, welche nichts weiter als eine schändliche Fabel ist und die Taufe der Heiden, wie die der Kinder überhaupt, an den Pranger stellen soll. Latorre nimmt sich die Freiheit, die Einwürfe der Ketzer gegen das Abendmal sub una, den Collebat, das Tridentiner-Konzil und das Ketzergericht der Dominikaner, als tapferer Bibelheld, geltend zu machen und Kardinal und Geistliche wissen vor Einfalt und Schrecken erstarrt nichts anderes darauf zu erwiedern, als verlehrnde Anklagen und die Androhung des Inquisitions-Gerichtes.

Die Heiligspredigung der feyerischen Waldenserin wird (S. 541 ff.) ausführlich erzählt. Sie geht mit allem Pompe vor sich und es heißt von ihr: „So war denn dem Volke, das Circenses verlangt, auch wenn es „panem“ (Brot) nicht hat, ein Genüge geschehen.“ (S. 544). Der erhabene Alt der Erhöhung der Glaubenskraft und Tugend eines Christen wird so zum Volksspiel, zur Beschwichtigung des Hungers, herabgewürdigt. Ganganelli ist der öffentliche Lobrednaer Mormona Maria's und der Advocatus Diaboli wird zum Stillschweigen gebracht.

Die Scene ist beendigt, der Papst fährt nach Hause. Ein toller Bursche drängt sich an seine Seite und raunt ihm mit wilder Gebärde höhnische Worte zu. Man ergreift den Frechen; es ist der feyerische Waldenser und Bruder der neuen Heiligen, — Pirrho. Latorre mit Hilfe einer der Nichten des Cardinals Rezzonico, Carlotta und der schon genannten Jüdin, befreit unter Benützung des Siegellings des Cardinals den gefährlichen Burschen. —

Seite 551 erfährt man, die Juden seien erst

unter dem Fluch der Christenheit schlecht geworden.

Die angebliche „Nichte“ Rezzonico’s, jetzt in den Grafen verliebt, findet sich auf der Flucht auf demselben Schiffe ein. Der Graf eilt mit dem wahnförmig gewordenen feinen Schwager davon. Nun muß der animalische Magnetismus wieder seine Rolle spielen. —

Der Juden-Rabbi Lasse und San Germano (Belmar, Jesuit und verkappter Freimaurer, wie der Jude) wenden die Künste desselben an, um durch den ins Hellssehen versetzten Virrho zu erfahren, ob nicht der Vater des Grafen Latorre und dessen Söhlein von den Kirchenmännern vergiftet worden seien? Wer Taft genug besitzt, wird hieraus Manches errathen. — Es erscheint dabei Jesus von Nazareth, als fast weiblich hingegeben an das Walten der Natur, als ein Mitglied der Essäer-Schule, das lange genug unbekannt und unverstanden unter den Menschen wandelte und mittelst Handauflegung, wie Rabbi Lasse Wunder verrichtete, weil er die guten Kräfte des Lebens kannte, weil er wußte, wo der Mensch heilig und die Natur göttlich ist. (Hic Rhodus, hic salta!) — Also Jesus — ein Magnetiseur, ein Magier, ein Schwarzkünstler. — „Seitdem die Menschen zu ihm, wie zu einem Gott beten, haben sie ihn sich ferne gerückt. Er soll sie erlösen, damit es ihnen erlassen bleibe, selber göttlich zu werden. Wir haben das verlorne Paradies, das er wieder fand (natürlich als „Urmensch“ und „Magnetiseur“) durch unsere Schwäche (d. i. durch unsere Christus-anbetung, durch den Glauben an die Erlösung durch Christus) zum

zweiten Male verloren, gehen nun wiederum in der Dämmerung um und tappen unsicher nach einem trügerischen Schein von leuchtenden Phosphor-Dünsten, wo wir im vollen Sonnenscheine der Gnade Gottes in der Natur atmen könnten." (S. 566.)

Der nun alle diese antichristlichen Dinge von sich gibt, enthüllt sich erst als Glied der Gesellschaft Jesu, später als Freimaurer, Protestant, Rosenkreuzer, Illuminat. —

Seite 590 finden wir den Helden der Geschichte auf deutschem Boden und zwar als Missionär der römischen Propaganda in Gesellschaft des P. Burkhard, der seinen Collegen mit den Worten begrüßt: „Hier werdet Ihr Euch wohl fühlen, hier zu Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden.“ — Im Benediktiner Kloster B. in Baiern, wird das Treiben der Patres beschrieben, wovon Einer bei Vorweisung einer mit falschen Steinen verzierten Monstranz lästig lächelnd äußert: „Unächte Steine sind doch noch immer mehr werth, als eine unächte Gurgel des Ritters St. Georg und ein falscher Finger der h. Getraud, was sie Beides drüben im Bamberger Domstift in natura aufweisen wollen.“ „So offen, naiv und redlich sind hier Priester der Mutterkirche.“ (S. 595.) Uebrigens bekommen Lutherner, Calviner und Katholiken in diesem Kapitel gemeinsam ihren Theil ab und Alle zusammen, selbst die Nationalisten, werden lächerlich gemacht, nur das Maurerthum wird gepriesen. (S. 597 ff.)

Damit bewiesen werde, was vor Gottes Zorn bei Gewittersgefahr schütze, lässt Herr Kühne den freimaurerischen Reichsgrafen von Hohen — — zu

den zitternden katholischen Bauern sagen: „Ihr meinet wohl, Euer Singen und Beten hab's gethan? Ja Prost Mahlzeit, das eiserne Ding mit der goldenen Spize, das ich euch auf den Kirchthum sezen ließ, hat's gethan.“

Zum Ueberfluß muß auch noch der runde, feiste, Pfarrer, der mit „schrägen Augen in die Welt hineinblickt“, zum Skandal dienen. (S. 611 f.). Er muß es anhören: „Ich glaube, es gibt gar keinen Teufel mehr in der Welt, wohl aber allerhand Teufeleien unter den Menschenkindern.“ Doch dem funkelnagelneuen Hosprediger, obgleich evangelisch, geht es nicht besser; denn er ist nicht im Stande, die Erlaucht hieb- und stichfest von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen und kommt immer wieder auf den verzweifelten Schluß zurück: Wenn es keine Unsterblichkeit gäbe, — dann müßte es ja gescheidter sein, wir lebten, wie das liebe Vieh. „Und ich zweifle denn wirklich nicht, daß wir bei so bewandten schwachen Beweisgründen allerdings im Stande der Unschuld und der Vierfüßer verbleiben.“ Keine Parallele! (S. 613.) „Handgreiflich sollen die Beweise sein. Geheimnißvolle Wahrheiten der Religion? Ach, was wahr ist, kann und darf sich nicht verstecken wollen, muß seine Richtigkeit haben, das ist klar. Ich will die christlichen Wahrheiten nicht bezweifeln, noch bespötteln, wie die Franzosen und Philosophen in Sansouci. Aber ich ziehe die Religion vor den Richtersthul der gesunden Vernunft und ich denke, was daran richtig ist, muß Stand halten.“ (S. 615.) „In der Seelenkraft des Menschen, die sich zusammen nimmt, liegt, was wir Wunder nennen, ob es der Pöbel gleich, das

Neußere mit dem Inneren verwechselnd, dem Knochen des Heiligen oder der Schleppen der Jungfrau Maria zuschreibt. Im Willen liegt Allmacht." Das Geist von dieser Willenskraft tritt endlich, gleich einem Meteor hervor; es ist das Magnetisiren. (S. 616.) "Darum sollte jeder Priester Arzt," d. h. Magnetiseur und ein Volksbetrüger sein.

Chamäleon Latorre gibt sich als Protestant zu erkennen, der selbst gegen den Protestantismus protestirt. „Ich suche in allem Menschlichen das Wahre heraus und eifere, so viel ich vermöge, für einen freien Zustand der Geister.“ (S. 623.)

„Der Protestantismus ist nur ein Versuch in der noch immer vielfach unmündigen Menschheit das Christenthum herzustellen; — das Freimaurerthum hat Erreichung dieses Ziels zu betreiben. Die Reformation wird erst dann richtig ausgefaßt werden, wenn man sie als Reformirung des gesamten katholischen Christenthums versteht. Man muß durch den Protestantismus hindurchdringen, um wieder den ächten Katholizismus zur Erscheinung zu bringen (S. 631 ff.).“ —

Latorre, der sich als protestantischer Geistlicher bei dem Reichsgrafen eingeschwärzt, verliebt sich in die schöne Prinzessin Justine, welche in allen Dingen der Waldenserin „Mormona“ gleichkommt, um sie scheinbar durch die Macht der sinnlichen Liebe der katholischen, nicht aber der römisch-katholischen, Kirche zuzuführen. Diese mußte dabei nur den Deckmantel machen. (S. 633 ff.). Er strengt sich an, die nachtwandlerische, nervöse Prinzessin zu heilen, verrichtet durch Magnetismus das Wunder und ver-

rückt ihr dann vollends den Kopf. (S. 641 ff.). Er glaubt von nun an an die Macht seiner Hand. Auf einer Glasharmonika spielt er in einsamer, nächtlicher Stille ein Stabat mater von Pergolese und erhebt sich, wie auf Flügeln, in's Reich unsichtbarer, überirdischer Mächte. Die Macht der Töne dringt im gewaltigen Strome bei blassem Mondenschein und einem Luftzuge in die Gemächer der Prinzessin, reißt diese empor und treibt sie, wie einen schwebenden Engel, zu Latorre, rettet ihre Seele aus der bisherigen, düsteren Gefangenschaft und führt sie zu einem höchst reizenden Liebesgeständnisse. Der darüber erzürnte Vater wird in's schießste Licht gestellt, von seiner eigenen Tochter zurecht gewiesen, so daß er als der grausamste Tyrann erscheint, von dem Geliebten auf's Duell gefordert wird, diesen zwar gefangen setzt und über die Gränze schafft, aber erlebt, daß die Tochter bei Nacht und Nebel davon läuft, zum Scheine katholisch wird und sich mit dem Erwählten trauen läßt. Um den Religionskrieg im Hause zu beenden, wird der Sohn Joseph, wie wir schon gesehen, dem Großvater geopfert. „Kann eine Mutter mehr thun, als auf ein Kind verzichten?“ heißt es S. 655. Derselbe Joseph erbte die Papiere seines Vaters und Bruders und aus diesen vorgeblichen Papieren ist die Geschichte fabrikt. Das Ende ist, so zu sagen, endlos. Um aber diesem fühlbaren Nebelstande abzuholzen, ist ein Schlußkapitel angefügt, worin der eigentliche Zweck des Werkes zwischen den Zeilen zu lesen ist.

Die Applikation des Inhalts der Papiere wird S. 658 ff. den Nachkommen recht gründlich ans Herz gelegt und den bewegten Gemüthern empfohlen;

die Geständnisse derselben nach dem Maße der eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse abzuwägen. Sei's hüben oder drüben, je nachdem der Nachkomme Partei nimmt, soll er nicht grossen; denn Irrthum ist mitten in der Wahrheit, Wahn unter die heiligsten Ueberzeugungen gemischt. „Was ist Wahrheit?“ —

„Was die Freimaurerei im vorigen Jahrhundert gewollt, fährt er fort, ist noch unverwirklicht geblieben; die Rosenkreuzerei hat sich in ihren einzelnen Individuen als Charlatanerie verloren. Was der Jesuiten-Orden mit Beiden gewollt, ist eben so gescheitert. Papst Clemens XIV. hat den Orden Jesu sammt der Gründonnerstags-Bulle: In cœna Domini aufgehoben; aber die bedeutendsten Akten und Geldsummen wurden beseitigt.“ Dafür fürchtet aber der Romantiker, der Geist des Jesuitismus sei in der Menschheit unsterblicher geworden, als der tatsächliche Bestand der Jesuiten. Der Geist der Schüler Loyola's wird sich aus den leerstehenden Collegien und Profess-Häusern über die Welt verbreiten und umgehen auch ohne lange und kurze Robe. Ihre Casuistik hat sich ausgedehnter in die Philosophien aller Lehrstühle der Welt geflüchtet. Ihr Probabilismus beherrscht die Salons der Großen. Die ganze Welt wird Jesuit werden. Ohne Reservationen, ohne heimliche Vorbehalte, wird kein Mensch mehr dem Andern trauen; dann werden die politischen Jesuiten die Jesuiten der Collegien ersezen. — Die Jesuiten sind das Element, welches die Menschheit vergiftet und in jenen moralischen Marasmus hineinge-

stürzt hat, dem wir raschen Laufes entgegengehen.
(S. 661.) —

Natürlich werden noch am Schlusse die Freimaurer aufgerufen, sich dieses unermesslichen Unheils anzunehmen und vermöge ihres Systems die Brudersliebe, Eintracht und Förderung des ächten Menschenwohles unter jeder Hülle und Bekennnisform zum Eigenthum der Menschheit zu machen. „Es winken aller Orten, aller Zonen, sich die Geister und reichen sich ungesehen, ungekannt, die Hände; die Menschheit mit ihren Zwecken und Zielen wird sich selber offenbar.“ —

Das ist eines der neuesten und glänzendsten Produkte der jungen deutschen Belletristik. Ich habe es größtentheils mit seinen eigenen Worten sprechen lassen und mich, wo sich die Entrüstung irgendwie übermannen ließ, aller Bemerkungen enthalten; sie sind auch für den Leserkreis dieses Blattes völlig überflüssig. Nur ein paar kurze Betrachtungen sollen noch folgen.

Man sollte glauben, daß die Ereignisse der letzten Jahre selbst einen ganz gewöhnlichen Menschenverstand hinlänglich darüber belehrt hätten, zu welchem Ende Grundsätze führen, wie sie das vorliegende Buch offen vertritt. Von allen Seiten ist es in die Massen hineingepredigt worden, daß der Sturz des positiven Christenthumes den Sturz der Throne, des Besitzes, des Friedens, der Gesellschaft, ja Europa's, bedeute. Die Geschichte hat in der Gegenwart diese Predigt heinähe in allen Ländern der civilisierten Welt mit blutigen Contouren illustriert. Die Aristokratie, deren Salz dummi geworden und die reiche Bourgeoisie, die nahe daran war, nebst ihren Geldsäcken sich selber

anzubeten, zitterten vor den Donnern des herannahenden göttlichen Strafgerichtes. Und jetzt, da diese Donner kaum verhallt, da das Blut, welches die Städte und Ebenen unsers Welttheils so schauerlich gedünkt, kaum vertrocknet ist, da beinahe noch alle Klassen der Gesellschaft unter der Noth und dem Elende seufzen, welches die natürliche Folge solcher Umwälzungen ist, treten die Grundsätze, die all' diesen Jammer gebracht, offener, unverhüllter, frecher auf, als je. Man schrie über den Wald von Unkraut, der in allen Schichten der Bevölkerung emporgewuchert und dehnt sich heute in weichen Fauteuils, um den Stech-apselkämen der Bibliothek deutscher Originalromane, so zu haben bei Meidinger in Frankfurt, massenhaft in den Herzen gedeihen zu lassen, man schlug vor wenig Jahren über die Bürgellosigkeit der Presse die Hände zusammen und kaufte und liest und verschlingt in der Gegenwart „die Freimaurer,“ deren Tendenz kaum eines der schändlichsten Produkte jener Tage hinter sich lässt. Und alle die lobesamen konservativen Journale, alle die Stabstrompeter der Civilisation unserer Zeit, alle die Anbeter der Staatsomnipotenz, alle die toleranzwüthigen Friedensapostel, alle die feinen Politiker, die das Gras selber im Winter wachsen hören, sie haben kein Wort der Abwehr, kein Wort des sittlichen Ernstes, kein Wort der Entrüstung für ein Buch, das Auflehnung gegen alle und jede Autorität, den Sturz aller positiven Religion und hiemit Röhheit und Finsterniß, Aufruhr und Revolution, in frechster Weise predigt, das den Millionen positiver Christen, den Millionen Katholiken, die in Deutschland leben, die infamsten Beschuldigungen an den Hals wirft und sie ein bitteres,

geistiges Martyrium durchmachen läßt, das endlich Deutschland im Angesichte aller übrigen Nationen entehrt; denn ein Volk, welches die Schändung seiner Religion, an deren Busen es großgewachsen, duldet und keinen Gott mehr hat, verachtet zuletzt selber ein Heide. Nur ein oder das andere ultramontane Blatt erhebt gegen diese unerträglichen Schnähungen seine Stimme, die ungehört verhallt, weil ein Jesuitenblatt eben Niemand liest als — Jesuiten selber.

Wozu denn dann eine so ausführliche Charakterisirung „der Freimaurer“ in einer bloß dem katholischen Seelsorgeklerus gewidmeten Zeitschrift? Ihm sind ja derlei Warnungen nicht vonnöthen, er braucht, wenn ihm Bücher dieser Art zufällig in die Hände gerathen, keinen Schutz, gegen solche Angriffe ist er durch seinen Glauben, seine Wissenschaft, seine Berufstreue hinlänglich gewappnet. Allerdings und nicht ein leiser Zweifel ängstigt hierüber meine Seele. Und doch glaube ich, ist es besonders für den Seelsorgeklerus vom Belang, von Zeit zu Zeit auf derlei Erscheinungen aufmerksam gemacht zu werden. Ich will mit wenigen Worten sagen, warum?

Die Kirche hat in den letzten Stürmen gestiegt, wie immer. Die rothe Meute des politischen und kirchlichen Radikalismus hat den Felsen zwar angeklafft; allein solches Geheul erschüttert seine Grundfesten nicht. Die Regierungen haben zum guten Theil anerkannt, wie ihre Stärke und die Wohlfahrt der Völker auf dem Christenthume beruhe und die katholische Großmacht Deutschlands hat erst in diesen Tagen ein strahlendes Zeugniß von dieser glaubenstreuen Überzeugung gegeben. Wie menschlich wäre es nun, wenn selber der Klerus in süßen Schlummer sich

einwiegte und dächte, es wäre eben alles gut und derlei Erscheinungen, wie „die Freimaurer,” wären nichts, als ein verspätetes vereinzelter Wetterleuchten einer verbrausten Sturmestnacht. Ach, das ist ein trauriger, folgenschwerer Irrthum! Der Radikalismus ist nicht todt, er ist nur gebunden. Er versucht eben die Fesseln von seinen Händen zu streifen und das Geheul, das er wider die Kirche verbringt, soll nur seine Wächter betäuben und ihre Aufmerksamkeit auf andere, ihnen vielleicht weniger wichtig scheinende, Punkte hinlenken. Derlei Schriften sind nicht die letzten Zuckungen einer glücklich durchgestrittenen Periode, sie sind die Signatur einer religiös und sittlich angefaulten Gegenwart, ein schauerlicher Mahnruf, der dem Klerus fortwährend die Worte des Apostels zuschreit: vigilate, quia adversarius vester tamquam leo rugiens circuit, quærens, quem devoret; cui resistite fortes in fide.

Derlei Bücher haben überdies ein speziell praktisches Interesse für den Seelsorger. Die Gegenwart verschlingt Belletristik in Masse. Es gibt eine Menge solcher Unternehmungen und ihre Verleger befinden sich gut dabei; dies zeigt das fortwährende Auftauchen neuer Sammlungen. Die Halbgewildeten, und ihre Zahl ist Legion, pflegen keine andere Lektüre, als diese. Die Sache verhält sich einmal so und Warnungen dagegen verschlagen nicht, sie reizen nur, die verbotene Speise zu kosten. Es wird nicht viele Gemeinden geben, wo nicht eine oder die andere Person, eine oder die andere Familie, derlei Werke besitzt, sie weiter leiht oder, was vielleicht noch schlimmer ist, die kostbaren Grundsätze derselben von Mund zu Mund überliefert. An Gelegenheiten dazu ist kein Mangel.

Wir machen unter andern nur auf die Leichtigkeit der Kommunikationsmittel in unsern Tagen aufmerksam. Auf Eisenbahnen und Stellwagen hat schon manche gutmütige, aber einfältige, Seele Dinge gehört, die sich wie ein Krebs in dem Herzen festklammerten und nicht eher ruhten, bis es von dem Gifte des Unglaubens zerfressen war. Daher werden oft selbst in einfachen Landgemeinden Neußerungen des krafftesten Unglaubens laut, die das traurigste Prognostikon für die Zukunft stellen. Allgemein gehaltene Deklamationen und Abhandlungen wider den Unglauben unserer Tage fruchten in dieser Beziehung wenig. Es ist nothwendig, daß sich der Seelsorger mit den einzelnen Anschuldigungen und Irrthümern, welche die heutigen Apostel der Gottlosigkeit aufwärmen und auf die sie das größte Gewicht legen, bekannt macht, sich gegen jede besonders rüstet und auf pastoralfluge Weise wider sie kämpft, um die Verführten zu retten oder doch das Weitergreifen so unseliger Grundsäye nach Möglichkeit zu verhindern. Wir machen die Sache nicht besser, wenn wir den Schaden Josephs verhüllen oder ihn geflissenlich nicht sehen wollen; fast jeder Seelsorger hat in der Gegenwart überreiche Gelegenheit, über das Maß, in welchem der Unglaube in seiner Gemeinde um sich gegriffen, die bittersten Erfahrungen zu machen. Jeder, noch so entfernte Versuch, dasselbe zu vergrößern, ist daher vom Belange für ihn und in dieser Beziehung ist die Bibliothek der deutschen Originalromane ein höchst belehrendes Zeichen der Zeit für den katholischen Seelsorgerrus.